



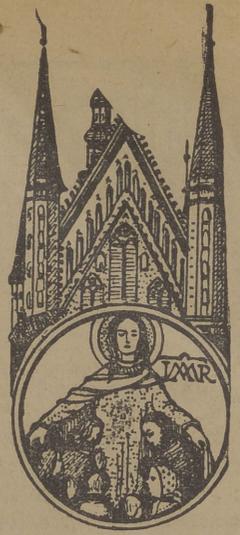
# Ermländisches

# Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Hendenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 40. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 2. Oktober 1938



Das wußten alle Leute im Dorf, daß die Agnes das schönste Mädchen war, das heuer aus der Schule entlassen wurde. Nach alter Sitte wurde sie damit zur Erntekönigin bestimmt und mußte zur Erntezeit gar vielen Bräuchen dienen. Sie durfte den ersten und letzten Sensenschnitt tun; sie backte das erste Brot aus neuem Kornmehl; sie trug die schwere Erntekrone und fanzte den frohen Reigen unter dem Ährenkranzbaum. Am lustigsten war, wenn sie als jüngste Schnitterin die letzte Garbe auf ihrem Rücken vom Feld heimtragen mußte, aus deren oberem Ende die erschreckliche Gestalt des Erntegottes jeden verjagte, der ihr die Garbe abnehmen wollte.

Neben all diesen Bräuchen uralter Zeit, die das Landoolk als frohes Beiwerk nach getaner Arbeit hinnahm, gab es aber auch Felerbräuche, die der stillen, besinnlichen Agnes viel lieber waren. Wie schön war es, wenn vor der ersten Mahd die blanken Sicheln und Sensen, die neuen Rechen und Gabeln im kleinen Dorfkirchlein zur Erntearbeit geweiht wurden! Oder wenn die Hausmütter Korb um Korb das erste Mehl für die Armen darbrachten und ihre ersten Laibe Brot zum Segen vor dem Altar des Herrn! Dann kamen die Kinder mit kornschweren Ährenhalmen — jedes in der göttlichen Dreizahl — zur Weihe. Und dann kam das Hohesfest des Erntedankes, wo ein riesiger Ährenkranz den Altarraum zierte zu Gottes Lob und Preis.

Aber es war nun eben einmal so, daß die schöne Agnes nur für das stöhliche Erntetreiben bestimmt wurde; und wenn sie es auch freundlich und willig tat, wünschte sie sich doch, Gott auch noch ihre eigene Dankesgabe für die reiche Ernte darzubringen. Vor lauter Arbeit jedoch

schoß sich dieser Gedanke von selber immer weiter hinaus, und eines Tages waren alle Felder des Dorfes abgemäht; jeder Hof hatte seine letzte Garbe schon über das Scheunentor befestigt, damit ja der Segen drinnen bleibe. Die Mutter hatte schon lange die fromme Gabe an die Armen verteilt, und das erste Brot mit dem Einschnitt des heiligen Kreuzes war schon aufgezehrt.

Agnes schritt dem großen Feldkreuz zu, nächst dem sie auf einem Stoppelfeld noch ein

zurückgelassenes Gerät holen sollte. Da sah sie plötzlich da und dort auf den Äckern ein Kornhalm liegen, ährenschwer. Jetzt wußte sie, was sie tun wollte. Immer wieder beugte sie sich nieder und sammelte sorgfältig Halm um Halm ein, bis sie eine kleine Garbe beisammen hatte. Und das war Mühe genug!

Sie holte noch ihr Gerät, und dann schritt sie dem uralten Feldkreuz freudigen Schrittes zu. Dort legte sie die kleine Garbe zu Füßen des Gekreuzigten nieder und sprach zu Gott:

„Die letzte Garbe schenkte ich der Erntefröhlichkeit unseres Dorfes, Dir aber bringe ich dankend die allerletzte Garbe, auf daß allen Wachsens Anfang und Ende in Dir gesegnet sei!“

Die letzten Strahlen der Abendsonne überschütteten die stille Erntegabe des Mädchens, und die vollen Ähren leuchteten wie Gold.

M. I. Mater-Tillessen



„Unser täglich Brot gib uns heute . . .“  
Nach dem Originalgemälde von Alfred Conrad, 1938.

# DIE WOCHE DER CHRISTEN



## „Was haltet ihr von Christus?“

(Matthäus 22, 34—46)

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus: „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Sie antworteten: „Der Sohn Davids.“ Da sprach er zu ihnen: „Warum kann ihn dann David, vom Geiste erleuchtet, ‚Herr‘ nennen? Sagt er doch: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel hingelegt für deinen Fuß (Ps. 109, 1). Wenn also David ihn ‚Herr‘ nennt, wie ist er dann sein Sohn?“ Niemand konnte ihm darauf etwas erwidern, und niemand wagte es von diesem Laie an, ihm wieder eine Frage vorzulegen.

## Das andere Gebot

Bibellesetexte für die 17. Woche nach Pfingsten

„Dies ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.“ (Joh. 15, 13)

Sonntag, 2. Oktober: Johannes 15, 9—17: Sein Gebot.  
Montag, 3. Oktober: Matthäus 25, 31—46: Das große „Denn“.  
Dienstag, 4. Oktober: Lukas 10, 25—37: Der Nächste.  
Mittwoch, 5. Oktober: Kolosser 3, 18—4, 1: Unsere Mernächsten.  
Donnerstag, 6. Oktober: Matthäus 18, 15—35: Wenn Brüder fehlen.  
Freitag, 7. Oktober: 1. Timotheus 5, 17—25: Verhalten gegen Priester.  
Sonnabend, 8. Oktober: Galater 6, 1—10: Nicht müde werden!

## Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 2. Oktober. 17. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Iustus es, domine.“ Gloria. 2. Gebet vom Oktavtag des Domweihfestes. 3. vom Schutzengelst. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. Letztes Evangelium vom Schutzengelst. — Wo die äußere Feier des Rosenkranzfestes heute stattfindet: Messe „Gaudeamus omnes“ (Weiß). Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. von der Domweihoktav. 4. vom Schutzengelst. Credo. Muttergottesprästation. Schlußevangelium vom Sonntag.  
Montag, 3. Oktober. Hl. Theresia vom Kinde Jesu, Jungfrau. Weiß. Messe: „Veni de Libano, sponsa mea.“ Gloria.  
Dienstag, 4. Oktober. Hl. Franziskus, Bekenner. Weiß. Messe: „Mihi autem absit gloriari.“ Gloria.  
Mittwoch, 5. Oktober. Hl. Plazidus und Gefährten, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.  
Donnerstag, 6. Oktober. Hl. Bruno, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti.“ Gloria.  
Freitag, 7. Oktober. Rosenkranzfest. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino.“ 2. Gebet vom Hl. Markus, Papst und Bekenner, 3. von den Hl. Martyrern Sergius und Gefährten. Credo. Muttergottesprästation. — Herz-Jesu-Freitag.  
Sonnabend, 8. Oktober. Hl. Birgitta, Witwe. Weiß. Messe: „Coanovi. Domine.“ Gloria.

## Amtlich

Propst Bronka aus Litsch wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Riwitten kanonisch instituiert, desgleichen Pfarrer Paul Mattern aus Bettelkau auf die Pfarrstelle Bludau und Tit. Pfarrer Joseph Przeperski aus Tapiau auf die Pfarrstelle Liebenberg. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Bettelkau wurde Pfarrer i. R. Moschall in Crossen übertragen.

Kaplan Neumann aus Bludau hat die 2. Kaplanstelle in Melsdorf erhalten.

Kuratus Dombrowski-Allenstein, St. Marienkrankenhaus ist die Kuratie in Tapiau verliehen worden.

## „Nicht Glaube und Wissenschaft streiten, sondern zwei Arten von Unwissenheit“

Der amerikanische Naturforscher Prof. Robert A. Millikan, welcher 1923 Nobelpreisträger war und mit der Edisonmedaille und anderen höchsten Auszeichnungen geehrt wurde, schrieb über die Berührungspunkte von Religion und Wissenschaft u. a.: „Es gibt keine wissenschaftliche Grundlage zur Verleugnung des Glaubens. Wer beides nicht zu vereindbaren weiß, trägt die Schuld allein bei sich selbst. Ich kann es wissenschaftlich nicht erklären, warum ich lebendig und nicht tot bin. Die Physiologie kann mir wohl einen großen Teil der mechanischen und chemischen Vorgänge in meinem Körper aufdecken; sie kann mir aber nicht sagen, warum und durch was ich lebendig bin. Und es wäre doch höchst unwissenschaftlich, daran zu zweifeln, daß das Leben in mir doch etwas ganz anderes bedeute. Unsere wissenschaftlichen Kenntnisse sind demgegenüber, was wir vor etwa 100 Jahren wußten, gewiß groß. Aber verglichen mit dem, was wir noch nicht wissen, sind sie verschwindend gering. Die Erkläre hatte früher große weiße Flecken in manchen Erdteilen mit der Ueberschrift „Unerforscht“. Diese weißen Flecken sind heute seltener geworden. Aber die Landkarte unseres Wissens von der Natur ist noch immer ein einseitiger, großer weißer Fleck, auf dem der Naturforscher eben nur einzelne kleine Teile bisher aufgekühlt hat. Je mehr wir forschen, um so weiter erschließt sich uns das Reich dessen, was noch unbekannt ist, und während wir die Begrenzung unserer Kenntnisse einsehen müssen, sind wir zur Anerkennung eines höchsten Daseins und einer höchsten Macht gezwungen, des Urgrundes unseres Daseins und Lebens, des Schöpfers, oder wie immer wir ihn nennen mögen. So viel darf ich mit Bestimmtheit behaupten, daß die Verneinung des Glaubens jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehre. Und es kann nach meinem Urteil nie eine Entschuldigung für einen Widerspruch beider geben. Leute, die wenig von Wissenschaft wissen, und Leute, die wenig von Religion verstehen, mögen sich einmal streiten, und die Zuschauer mögen den-

ken, da streite sich nun die Wissenschaft und der Glaube, während es sich in der Tat nur um einen Zusammenstoß zwischen zwei Arten von Unwissenheit handelt.“

## Liturgie und persönliche Frömmigkeit

In der „Benediktinischen Monatschrift“ schrieb kürzlich P. Franziskus Deiningger über das Verhältnis von Liturgie und persönlicher Frömmigkeit. Auch bei der Liturgie dürfe das persönliche Mitwirken, die eigene Andacht nicht fehlen. „Es ist nicht so, als ob man sich hier nur von göttlichem Glanze anstrahlen lassen dürfte. Mit dem Angestrahlwerdenlassen allein ist es noch lange nicht getan. Im Gegenteil, der lebt im Irrwahn, der meint, echt liturgisches Leben erschöpfe sich in objektiver Mitfeier.“ Gerade für den aus der Liturgie lebenden Menschen ergebe sich die ernste Pflicht, die unerschöpflichen Werte des Liturgischen für sich umzugestalten. Die liturgische Frömmigkeit könne nie der persönlichen Frömmigkeit entraten. Das innere Wachstum des einzelnen richte sich nach dem persönlichen Einsatz für das in der Liturgie Erkannte. „Wer warum fröhnt das Liturgische so übermächtig vor?“ Weil es vernachlässigt und verschüttet war; weil die Kost für persönliche Frömmigkeit zu schal geworden war. Weil das Ich überstark betont worden war gegenüber dem Er: C h r i s t u s.

Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken; alles vergeht, Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt.  
St. Theresia.

# Bilder von der 550-Jahrfeier der ermländischen Kathedrale

## Auftakt.

Am Sonnabend schon war es in dem kleinen Haffstädtchen zu merken, daß etwas ganz Besonderes los war. Da war wohl kein Haus, das nicht lieben Besuch erwartete zum morgigen Festtage! Und oben auf dem Domberge gab es bis in die Nachmittagsstunden hinein ein Gehämmer und Geklopfe.

Eine feierliche Vesper leitete den Subeltag unserer Kathedrale ein. Einige Stunden später brauste kraftvoller Orgelson durch die Hallen des großen Gotteshauses. Der neugebildete Domchor probte in den Abendstunden zum letzten Male in der Kathedrale.

Dann kam die sternklare Nacht. Der Frauenburger „Himmelswischer“, der große Flugscheinwerfer, sandte sein helles Strahlenbündel gen Himmel, dabei sich um die eigene Achse drehend. Das wirkte so, als ob ein großer Finger am Himmel weit ins Ermland hineinwinkte: „Kommt!“

## Der Festtag beginnt.

Und sie kamen am Sonntag. In aller Frühe schon rollten durchs Ermland von Masuren und Westpreußen, aus der „Stadt der reinen Vernunft“, Omnibusse und Autos, saßen Hunderte auf ihren Stahlrössern, um die Fahrt nach Frauenburg anzutreten. 550-Jahrfeier der Kathedrale, der Mutterkirche! Wer wollte wohl nicht dabei sein! Tausende benutzten die Haffuferbahn, die wohl langsam, aber dafür sicher und fahrplanmäßig die Pilger von Ost und West zum Dom am Meer brachte.

Um es gleich vorweg zu sagen: etwa achttausend Ermländer waren zum Subeltage der „Burg Unserer Lieben Frauen“ zusammengeströmt! Und welche Tage hatte das Ermland in diesem Jahre schon erlebt! Der — leider verregnete — Wallfahrtstag von G l o t t a u sah Tausende auf des Bischofs Wort hin zur Gnadenstätte pilgern! Um die „Muttergottes vom See“, in Heiligelinde, waren wieder Tausende zur Stelle, noch größer war die Zahl der Wallfahrer in Dietrichswalde. Keineswegs darf der große Tag von Rehlfhof vergessen werden, an dem die Westpreußen wallfahrten gingen!

Nach all diesen Tagen nun noch eine solche stattliche Zahl in Frauenburg!

Doch genug der Betrachtungen und Vergleiche! Dafür sollen lieber Einzelheiten berichtet werden!

Schon morgens war eine große Beterschar im Dom versammelt, scharten sich Hunderte um Beichtstuhl und Altar. Aber es gab kein Gedränge, kein Stoßen und Schieben, der Ordnungsdienst verfuhr sein gewiß nicht leichtes Amt in Ruhe und mit Umsicht. Besonders zeigte sich das während der Bet-Singmesse, die um 8 Uhr ihren Anfang nahm. Am Sakramentsaltar und an sechs Nebenaltären wurde den Gläubigen das Eucharistische Brot gereicht. Nach dem Evangelium hatte Domherr Dr. Dr. S w i t a l s k i eine Predigt gehalten, in der

er hauptsächlich jenen Gedanken entwickelte, der uns in die tiefste Bedeutung unserer nun 550 jährigen Domkirche hineinführt. Er zeigte uns dieses Gotteshaus als die Quelle des religiösen Lebens, das unsere Heimat befruchtet und sie zum gesegneten Lande Gottes macht. Hier im Dome steigen tagtäglich Lob- und Bittgebete zum Himmel empor, hier erhalten die Priester, die hinausgesandt werden als Sämänner göttlicher Weisheit und Spender göttlicher Gnaden, ihre Weihe, seine Weihe erhält hier der Christam und das Del, das den schon Todgeweihten im fernsten Winkel unserer Heimat noch stärkt und ihm die Reise in die Ewigkeit erleichtert. Ein heiliges Erbe ist es, das der Dom hütet, und wir alle sollten uns dessen bewußt sein, daß dieses Erbe verpflichtet. Keinen Herzens sollen wir dieses Jubiläum darum feiern und immerdar wandeln auf den geraden Wegen des Willens Gottes. Ob der Dom als steinerner Bau auch in den kommenden 500 Jahren erhalten bleiben wird, das liegt bei der Gnade Gottes, aber ob der Geist dieses Domes erhalten bleibt, das liegt neben der Gnade Gottes auch ganz wesentlich an uns. Wir wollen darum als Andenken an dieses Domjubiläum mitnehmen das ernsthafte Ringen um diesen Geist. Dann wandern wir nicht nur, wie heute, auf diese herrliche Domburg, sondern wir wandern auf den noch herrlicheren Berg des ewigen Heils, des ewigen Tempels.

## Das Pontifikalamt.

Die Herbstsonne lachte, ganz feierlich klang das Glockengeläute, als immer mehr Gläubige in den Dom kamen. Hell erstrahlte der hohe Chor, Novizen des Missionshauses St. Adalbert versahen hier den Wäperrdienst. Eine stattliche Sängerschar stand hinter dem Maturaltar, Choralsänger aus den verschiedensten Gemeinden des Ermlands.

Dann braust die Orgel auf! Der hochwürdigste Herr Bischof hält feierlichen Einzug; das Domkapitel, viele Welt- und Ordensgeistliche geleiten ihn von der Torpforte des Domes zum Gotteshaus. Die feierlichen Weisen des „Ecce Sacerdos“ erschallen. Der neugebildete Domchor (Knaben- und Männerstimmen) unter der Stabführung von Domvikar Stoila tritt zum ersten Male öffentlich auf.

Das Kyrie und Gloria singen — wie auch das Credo und das Agnus Dei — dieser Chor und die ganze Gemeinde abwechselnd. Geklappt hat's, als ob die Braunsberger, Guttstädter oder Mehlfacker schon so oft im Dom am Meer gesungen hätten! Bleibt noch übrig zu erwähnen, daß der eben genannte Domchor zu einer ständigen Einrichtung werden soll. Hoffentlich können wir anläßlich der Erteilung der hl. Priesterweihe im kommenden Frühjahr wieder von auten Leistungen dieses Chores berichten!

„Komm, Schöpfer Geist . . .“ sang die vieltausendköpfige Diözesangemeinde nach Verlesung des Festevangeliums. Dann bestieg unser Bischof die Kanzel!

## Seid lebendige Steine

Festpredigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Maximilian Kaller anläßlich des 550jährigen Jubiläums des Frauenburger Domes am 25. September 1938.

„Du Himmelsstadt Jerusalem, du Stadt des Friedens und des Glücks, lebendige Steine bauen dich auf, empor zu lichten Himmels Höhen!“ (Aus dem Hymnus des Kirchweihfestes.)

Hochwürdigste und Hochwürdige Mitbrüder,  
geliebte Diözesanen!

Jubiläum des Domes!

Unser Dom! Der Dom am Meer! Gebaut mit Macht und Kraft und Geist, gebaut aus tiefstem Glauben, Unserer Lieben Frauen schönstes Haus, Ostpreußens herrlichster Kirchenbau!

Wir sind stolz auf diesen Bau, stolz auf das ehrwürdige Alter dieses Hauses.

Heute wollen wir Gott loben und preisen, ihm danken für alles Gute, das Er uns getan.

Woran erinnert uns das Fest unseres Domes?

1) Der Dom ist das Haupt und die Mutter aller Kirchen der Diözese;

2) Er ist uns ein Bild des lebendigen Tempels Gottes, der wir sind;

3) Stürme gingen über ihn dahin, er steht fest und wird weiter stehen — so sollen auch wir feststehen;

4) Sein Mauerwerk strahlt mit wunderbarem Leuchten das Licht der Sonne zurück — so sollen auch wir strahlen im Lichte des Herrn.

Mit diesen Gedanken wollen wir uns heute ein wenig beschäftigen.

I.

Hätet ihr das Glück, einmal im Petersdom zu Rom zu weilen! Wer in die gewaltigen Hallen dieses Gotteshauses eintritt, ist sofort

überzeugt: Das ist die Hauptkirche der Welt. Hier ist der Mittelpunkt der Kirche, hier ist der religiöse Mittelpunkt aller katholischen Christen. Was der Petersdom für die ganze Welt ist, das ist unser Dom für unsere Diözese, das Haupt und die Mutter aller unserer Kirchen.

Euch, geliebte Diözesanen, ist es nicht leicht, dem Dom eine solche Vorrangstellung einzuräumen. Ihr kennt ihn ja kaum. Er steht am äußersten Rande der Diözese, fernab von dem Verkehr, fernab von dem pulstenden Leben des Ermlandes, einlam am Meeresstrand. Trotzdem aber zieht er euch mit Macht an: Heute seid ihr in gewaltigen Scharen herbeigeeilt, kommet oft und erkennet dadurch den Dom an als das Haupt und die Mutter aller Kirchen unserer Diözese!

Was von dem Dom gilt, gilt auch vom Bischof. Auch er ist der Mittelpunkt der Diözese kraft seines ihm von Gott übertragenen Amtes. Von ihm heißt es ja in dem herrlichen Liede „Ecce sacerdos“: „Fecit illi Dominus crescere in plebem suam“ (Der Herr läßt ihn heranwachsen zu seinem Volke.) Er also schafft sich sein Volk, sein übernatürliches Volk. Ich frage euch, geliebte Mitbrüder und geliebte Diözesanen: Wie stehen wir zueinander? Sind wir uns fremd? Ist euer Bischof ein einsamer Mann am Meeresstrand? Mit Jubel im Herzen darf ich die Worte des Herrn anwenden: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“ Das ist mein Trost und meine große Freude. Gebe Gott, daß es auch eure Freude sei!

## II.

Unser Dom! Er ist uns ein Bild des lebendigen Tempels Gottes, der ihr seid, Geliebte im Herrn. Schaut euch diesen Tempel an, wie er mit seinen schlanken Pfeilern, mit seinen zierlichen Türmen in die Höhe ragt, wie er das Gewaltige und Massive des Mauerwerks vergeistigt, es in die Höhe hebt, gleichsam als wollte er die Erde, die ihn trägt, Gott zum Opfer bringen. Schaut ihn an, wie er in wunderbarer Einheit dasteht, geordnet und gegliedert nach einem einheitlichen Plan.

Ein solcher Gottesbau seid ihr, geliebte Diözesanen. Ihr seid eine herrliche Gottesstadt.

Unsere Blicke gleiten heute von diesem unserm herrlichen Dom zu jener wunderbaren Gottesstadt, die einst der hl. Johannes geschaut hat. Hört seinen Bericht (Offbg. 21, 9): „Es kam einer von den sieben Engeln und sprach zu mir: „Komm, ich will dir die Braut zeigen, Gattin des Lammes.“ Und er entrückte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie aus dem Himmel herabstieg im Glanze der Herrlichkeit Gottes. Sie funkelte wie der kostbarste Edelstein. . . Einen Tempel sah ich nicht in ihr. Denn Gott, der Herr, der Allmächtige und das Lamm ist ihr Tempel. Die Stadt bedarf weder des Sonnen- noch des Mondlichts. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. In ihrem Lichte werden die Völker wandeln.“

Wer ist diese Gottesstadt? Das ist das Reich Gottes! Das ist die Kirche Gottes! Wir alle sind lebendige Steine in diesem Gottesbau. Wer ist diese Gottesstadt? Das ist unsere Diözese. Seit dem 12. Jahrhundert wird an dieser Gottesstadt gebaut.

In dieser Gottesstadt ist Christus alles: Christus ist das Licht, Christus ist das Fundament, Christus das Leben. An dieser Gottesstadt bauen heißt nichts anderes als die Menschen durch Christus zu erleuchten, sie mit ihm zu verbinden, sie auf ihn aufzubauen, heißt Christus zum unumschränkten König machen.

Gottes Gnade hat mich berufen, an dieser Gottesstadt Baumeister zu sein, ein sapiens architecta zu sein, wie der hl. Paulus sagt, ein weiser umsichtiger Baumeister, aber ich nicht allein. Zusammen mit euch, geliebte Mitbrüder und Diözesanen. Welch herrliche Aufgabe, die Gottesstadt immer schöner auszugestalten!

Kann es eine herrlichere Aufgabe für einen schwachen Menschen geben? Man könnte alles Kreuz und alle Bürde des Bischofsamtes vergessen und in heller Freude singen: „Jubelt dem Herrn, alle Lande, tretet mit Frohlocken vor sein Angesicht, denn er hat an uns seine Barmherzigkeit kundgetan.“

Euch, liebe Mitbrüder im priesterlichen Amte, rufe ich voller Jubel zu: „Seid mit mir weise Architekten an diesem Wunderbau.“ Wir können Gott nicht genug danken für die Gnade dieser Berufung.

Euch, liebe Diözesanen, rufe ich zur Mitarbeit im Reiche Gottes auf. Die Zeit ist gekommen, da nicht nur Bischof und Priester

am Gottesreich arbeiten, ihr seid herangewachsen zur Mannesreife Jesu Christi, ihr seid ein königliches Priestertum, ihr tragt mit an der Verantwortung für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Ohne euch kann das Gottesreich nicht wachsen.

Wir wollen an der Verherrlichung des Gottesbaues arbeiten, durch einen tiefen, lebendigen Glauben und durch ein Leben nach dem Glauben. Ihr werdet vielleicht fragen: „Haben wir nicht Glauben? Zeigen wir nicht unsern Glauben? Bekennen und verteidigen wir nicht unsern Glauben? Wir haben unsern Glauben verteidigt, als die Stürme der Reformation über unsere Lande hereinbrachen. Wir verteidigen unsern Glauben in den religiösen Kämpfen unserer Tage. Wir sind katholisch, und wir bleiben katholisch.“ Ich weiß das, geliebte Diözesanen. Auch die Jünger hatten Glauben, und doch sprach der Herr zu ihnen: „Wenn ihr Glauben hättet, nur so groß wie ein Senfkornlein, und wenn ihr zu diesem Berge sprüchet: „Rüde dich hinfort!“, ich sage euch, der Berg würde sich fortbewegen.“

Wir haben Glauben, ja, aber wie wenig beherrschen die großen Ewigkeitsgedanken unser Leben! Wie wenig haben wir Sinn für das, was oben ist, wie wenig wissen wir immer noch das tägliche Leben aus der Kraft des Übernatürlichen zu gestalten? Oft genug ist es so, als ob Glaube und Leben als zwei ganz verschiedene Dinge auseinanderfielen. Der tiefste Sinn des Heilandswortes: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch beigegeben werden“ ist uns immer noch nicht aufgegangen.

Geliebte Diözesanen! Ihr seid ein Gottesvolk, ihr seid die herrliche Stadt Jerusalem! Ihr seid die Stadt auf dem Berge, ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde! Wer ist heute in erster Linie verpflichtet, der Welt das Vorbild eines untadeligen Wandels zu geben? Wir Christen, wir Katholiken! Täuschen wir uns nicht: Gott läßt seiner nicht spotten. Die Welt schaut auf uns! Sie legt strenge Maßstäbe an uns an. Wir haben diesen Erwartungen zu entsprechen.

## III.

Geliebte Diözesanen! Unser Dom, wie herrlich steht er da! Und doch: Stürme gingen über ihn hinweg. Kaum war er 1388 vollendet, wurde er furchtbar verwüstet. Als er wiederhergestellt war, kam der Schwedenkönig. Seine Knechte haukten wie Vandalen in diesem herrlichen Haus. Man scheute sich nicht, das Innere zu verwüsten und den Dom zu einem Pferdestall zu benutzen. Wie durch ein Wunder entging der frühere Hochaltar, der bedeutendste und fast einzige erhaltene Kunstschatz des Domes aus jener Zeit, der Verwüstung. Heute steht der Dom in alter Schönheit wieder da. Fürchtet euch nicht: heute stehen wohl schwarze Gewitterwolken am Himmel, es blüht und donnert, aber das alles geht vorüber. Wozu seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?

## IV.

Unser Dom! Wenn das Sonnenlicht sich an den Mauern unseres Domes und seiner Türme bricht, wie strahlt dann der tote Stein in herrlicher Schönheit auf, gleichsam als wollte er ein lebendiges Spiegel der Sonne sein. Seid ihr das nicht auch, geliebte Diözesanen? Seid ihr nicht lebendige Steine der Gottesstadt? Soll nicht das Feuer des göttlichen Heilandes sein Licht aus euch und durch euch hindurchstrahlen und so der Welt ein wunderbares Abbild der göttlichen Schönheit geben? Seid lebendige Steine am herrlichen Gottesdom!

Das ist mein besonderer Jubiläumswunsch an euch alle!

Gott segne euch alle!

Amen.



## Die Mittagsstunde.

Tausende knieten, als der feine Klang des silberhellen Glöckchens Wandlung und Kommunion anzeigten. Tausende knieten auch, als der Bischof zum Schluß des Pontifikalamtes den Segen erteilte, Tausende knieten und beteten laut und andächtig das Vaterunser, den Englischen Gruß und das Ehre der Dreifaltigkeit, bevor der Päpstliche Segen erteilt wurde. —

Das Amt war aus. Der Bischof legte die liturgischen Gewänder ab und zog dann wieder, geleitet von der Geistlichkeit, zum Dom hinaus. Ovationen wurden ihm dargebracht, immer wieder erscholl vor dem Palais der Ruf: „Wir wollen unsern Bischof sehen!“

Im Innern des Domhofes hatte sich ein Lagerleben entwickelt, wie es die Mauern dort wohl nur gesehen haben, als in früheren Jahrhunderten die Domburg Zuflucht und Schutz bot beim Anrücken feindlichen Kriegsvolkes. Groß und klein, Männlein und Weiblein saßen im Schatten der uralten Eiche, an der herbstlich gefärbten Buchenhede vor dem Alten Palais, unter den Linden um den Brunnen, und . . . stärkten sich von den gewiß nicht leichten Strapazen der Reise, des Stehens im Dom. In großen Scharen zogen andere durch die Hallen der Domkirche und hielten Umschau im großen Gotteshause. Ein ganz Kluger hatte die letzte Nummer des Kirchenblattes mitgebracht und las seiner Begleitung vor, was Mgr. Brachvogel über „Unserer Lieben Frauen schönsten Altar“, über den alten Marienaltar, geschrieben hatte.

## Mutter Kirche

Aller Liebe tiefsten Grund  
 Offenbart Dein heil'ger Mund, —  
 Aller Schönheit schönstes Licht  
 Fließt von Deinem Angesicht,  
 Aller Lieder reinsten Klang  
 Schwingt in Deinem Lobgesang,  
 Aller Gaben köstlichkeit  
 Sind nur Deinem Dienst geweiht,  
 Aller Glocken Jubelton  
 Ründen Deiner Werke Lohn,  
 Denn der in Dir spricht und lebt,  
 Den wir preisen im Gebet, —  
 Aller Liebe tiefster Grund —  
 Christus inricht durch Deinen Mund.

Maria Reis

Wer Stille um sich haben wollte, ging am Koppernitusdenkmal vorbei durch den Dompart, bewunderte wohl auch den herrlichen Fernblick auf Haff und Nehrung, staunte über den mächtigen Bau des Koppernitushauses. Und auf dem stillen Domherrnsriedhof hielt der eine oder andere stille Zwiegespräch mit dem einsichtigen Pfarrer oder Religionslehrer, der hier der Ewigkeit entgegenschläft! —

### Die Glocke ruft wieder in den Dom.

Noch war es nicht halb zwei Uhr, aber der Dom füllte sich langsam wieder. Pontificalvesper war angefangen. Das war für viele, ja für die meisten wohl, etwas Unbekanntes.

Der Bischof wurde, von allen Geistlichen geleitet, feierlich eingeholt und nahm auf dem Thron Platz. „Deus, in adiutorium...“ stimmte er an. Darauf sangen die Kleriker des Braunsberger Priesterseminars die durch die Liturgie des Tages vorgeschriebenen Psalmen im Wechselgesang. Ergriffen lauschten alle; die Gedanken eilten Jahrhunderte zurück, als dieselben Verse von der Domschule, dann wieder später von den Psalteristen hier im hohen Chor erklangen. Das Magnifikat mit den kurzen Orgelzwischenspielen war der Höhepunkt dieser liturgischen Gebetsstunde.

Die Lautsprecheranlage wurde dann wieder eingeschaltet. Domherr Steinki bestieg die Kanzel. In seiner Predigt rief er unserem Dome einen dreifachen Gruß zu. Er grüßte ihn als Dom unserer ermländischen Heimat, als die Mutterkirche unseres Landes und als den Dom der hehren Gottesmutter, den Dom Mariens.

Dom der Heimat! Unwittert von dem Hauch fast der ganzen Geschichte des Ermlandes! Was hat er seit dem Jahre 1284, als er noch ein hölzernes Kirchlein war, und seit dem Jahre 1388, als er in steinerner Pracht vollendet da stand, alles erlebt! Er hat die Siedler aus den deutschen Gauen kommen sehen, hat ihr hartes Mühlen um die Scholle und ihren von Wohlstand gekrönten Erfolg erlebt. Er hat aber auch die Zeiten des Elends und der Kriegsnot durchlitten und bitter am eigenen Leibe gespürt. Er sah die Polen, die Böhmen und die Schweden in seinen geweihten Hallen schändlich haufen, und selbst Pferdegetrappel auf seinen Fliesen blieb ihm nicht erspart. Aber der Dom war stärker. Er, der heimatgewachsene, bodenverwurzelte, erwies sich zäh wie das ermländische Volk, das in seinem Schatten arbeitete und betete. Vom Dom strömte eine Kulturkraft aus (die überall spürbare Kulturkraft des Katholizismus), die unser Ermland scharf und kantig formte und ihm eine Sonderstellung im ostdeutschen Raume bis auf den heutigen Tag erhielt. Daß diese heimatgebundene Strahlkraft unseres Domes auch in Zukunft nicht verloren gehe, da liegt unsere Verantwortung, das ist unsere Aufgabe und unsere heilige Sorge.

Mutterkirche des Ermlandes! Darüber ist in den Predigten des Vormittags schon gesprochen worden. Muttertum bedeutet immer Leben, bedeutet Entwicklung und Wachstum. Ein Lebenszentrum ist unser Dom immer gewesen. Hier sprangen und springen noch immer die religiösen Quellen, die sich als Gnadenströme hineinerergießen in unser Ermland.

Dom Unserer Lieben Frau! Wir wissen es alle: Maria stand allezeit hoch in Ehren in unserer Heimat. Der echte Ermländer liebt die Gottesmutter. Die meisten seiner Wallfahrtsorte hat er ihr geweiht. So ist auch unser Dom ein Spiegelbild dieser Marienminne. Ehedem grüßte schon draußen im reich geschmückten Giebel ein leuchtendes Mosaikbild der Gottesmutter. Prächtigster Zeuge dieser tiefen Marienminne ist heute noch der alte Hochaltar mit der wundersamen Statue der Himmelskönigin. Und weiterhin zeugt von ihr der alte Totenschild des Domherrn Boruschow mit einem wunderlieblichen Bilde Mariens und aus neuerer Zeit die herrliche Kopie der Sigtinischen Madonna. Möge im Ermland auch in alle Zukunft niemals der marianische Gedanke sterben. Möchten wir immer so gottzugewandt, so demütig bereit zum Dienen und Helfen sein wie die Gottesmutter. Die Welt braucht Liebe, viel Liebe, und zwar jene, die in den Tugenden Mariens so unvergleichlich verwirklicht ist.

Wenn wir jetzt zurückkehren in unsere Heimatorte, dann wollen wir das Bild des Domes fest eingepägt in unserer Seele mitnehmen, das Bild des Domes, der uns ein unerschütterliches Bollwerk des Glaubens, der Treue und der liebenden Gemeinschaft ist

### Feierstunde: Dom der Heimat.

Das alte Mauerwerk des Domes hat wohl noch nie so viele jugendliche Stimmen gehört, als zu Beginn der Feierstunde die Weise und Worte des Liedes erschollen: „Lobe den Herrn“, als das Gloria aus der neuen ermländischen Befestigungsmesse — vielen Dank, lieber Dr. Miller, für diese Verse voller Gottes- und Heimatliebe! — erklang! Ob wohl schon jemals im Dom ein Sprechchor, vorgetragen von Hunderten, erklang?

Mutterkirche! So sprach es immer wieder der Chor, den Schloßpropst Lettau leitete. (Daß er auch die inhaltsreichen Sätze geformt und niedergeschrieben hatte, soll nicht unerwähnt bleiben!) Ihr, die Ihr nicht an der Feierstunde teilgenommen habt, lest selbst im Textbüchlein nach, was Ermlands Jugend gesprochen und gelobt:

„Jeder ein Glied am heiligen Leibe  
jeder ein Baustein lebendigen Tempels!  
So laßt den neuen Dom uns bauen!“

In sinnvoller Weise wurde so angeknüpft an die Worte, die der hochwürdigste Herr Bischof in der Festpredigt an seine Diözesanen gerichtet hatte. —

Kraftvoll sprachen alle, die im Dom waren, das Glaubensbekenntnis. Dann stieg der Bischof wieder die Stufen des hohen Altars empor und erteilte nochmals allen Gläubigen seinen Segen.

„Großer Gott, wir loben Dich!“ Mit diesen deutschen Worten des Ambrosianischen Lobgesanges gab die große Beterschar ihren Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott Ausdruck, der 550 Jahre hindurch Ermlands Mutterkirche beschützt und gehütet hat!

Mit dem sakramentalen Segen schloß die Feierstunde.

Der Bischof zog in feierlichem Geleite aus dem Dom, während das alte Lied erscholl: „Maria zu lieben...“

So klang es wie ein Versprechen, wie ein Gelöbnis, das die Dompilger ablegten, hier im Mariendom, in der Mutterkirche:

„Dein Kind will ich sein...!“

### Ausklang

Lange wird das Erlebnis des Domjubiläums bei allen nachhallen, die die Wallfahrt zum Feste „Unserer Lieben Frauen Burg“ mitgemacht haben! Der Eindruck waren zu viele, als daß sie im Alltag so schnell verwischt werden könnten!

In Kürze soll alles zusammengefaßt werden, was das Domjubiläum uns gegeben hat, die Predigt des Bischofs, das Erlebnis des feierlichen Gottesdienstes, die packende Feierstunde, die Sprache des gewaltigen Bauwerkes und seiner Schätze:

Gibt es einen Satz, der das alles zum Ausdruck bringt, was die Frauenburger Dompilger bewegt?

Ja! Das große Geschehen der Jubelfeier läßt alle wieder mit neuer Kraft ausrufen:

„Fest soll mein Taufbund immer stehen!“

### Der Katholik und die Kirche

Da nämlich der einzelne Verehrer Christi durch unauflöslige Bande der Kirche einverleibt ist, durch dieselbe dem Heilande zugeführt wird und in Ihm nur bleibt, insofern er in ihr bleibt, wird er durch die Kirche in seinem Glauben und seinem Leben bestimmt... Mit inniger Verehrung, Liebe und Hingabe umfaßt darum der Katholik die Kirche. Dem Gedanken, sich ihr zu widersetzen, ihr zuwiderstreben, widersteht sich eben sein ganzes Inneres, widerstrebt sein tiefstes Wesen. Eine Trennung herbeizuführen, die Einheit zu lösen, ist ihm ein Verbrechen, vor dessen Größe seine Brust erzittert und seine Seele erbebt.

# Das wahre geistige Antlitz der hl. Theresia vom Kinde Jesu

Zu ihrem Festtag am 3. Oktober

Zu den meistverehrten Heiligen unserer Tage gehört un-  
streitig die am 17. Mai 1925 heiliggesprochene Theresia vom  
Jesuskind, und doch, wie wenige aus der Zahl ihrer Verehrer  
kennen sie wirklich! Anfangs, bevor die Kirche gesprochen  
hatte, lehnte man sie einfach ab. Sogar ihr Vaterland. Ja,  
selbst manche Klöster ihres Ordens wollten nichts von ihr  
wissen. Ihr „Kleiner Weg“ wurde als Kinderei verschrien, sie  
selbst als „Rosenwasserheilige“ bezeichnet. Kurz und gut: eine  
unmögliche Heilige . . .

Allein, der Himmel ergriff Partei für sie: die Wunder  
mehrten sich, es kam zur Heiligspredung. Und seit unser Heiliger  
Vater selbst, dieser ernste, gelehrte Mann, noch überdies er-  
klärt hatte, er habe die kleine Theresia zum Gegenstand seines  
ganz besonderen Studiums gemacht und sie als seine besondere  
Patronin erwählt, ist das ehemalige Fehlurteil über Theresia  
wohl zum Schweigen gebracht.

Dafür aber tauchte ein anderes auf, zum ersten Mal bald  
nach der Heiligspredung. Damals, es war im Jahre 1926, er-  
schien ein Artikel, der Theresia als schlechterzogenes, leiden-  
schaftliches Kind darstellte, als eine Seele, die sich die Heiligkeit  
nur durch heftigen Kampf erringen konnte. Kanonikus  
Dubosq, der im Prozeß der Heiligspredung das Amt des „Ver-  
teidigers des Glaubens“ inne hatte, der also die Pflicht hatte,  
auf alles aufmerksam zu machen, was irgendwie das Ansehen  
der zur Erörterung stehenden Dienerin Gottes herabmindern  
könnte, also besser als sonst jemand über die wahre geistige  
Gestalt Theresias Bescheid wissen mußte, widerlegte diese neue  
Verunstaltung der Heiligkeit Theresias gleich nach dem ersten  
Versuch in glänzender Weise. Leider taucht diese Entstellung  
ihres moralischen Antlitzes neuerdings wieder auf. Man  
glaubt, Theresia dadurch gewissen Kreisen näher zu bringen.  
Aber gerade dort, bei den Gebildeten nämlich, dürfte nur die  
Wahrheit dauernd durchdringen. Die Wahrheit sagte Pius XI.  
in seiner Rede vom 19. März 1923 also zusammen: „Welch  
reinen Reiz bietet doch das vollkommene Gleichgewicht, in dem  
bei der Heiligen selbst sich widersprechende Eigenschaften stehen:  
eine zarte kindliche Seele, ist sie zugleich apostolisch bis zum  
Heldenmut eingestellt. Ihre zärtliche und zugleich starke, ein-  
fältige und doch tiefgründige Liebe flößt ihr einerseits kind-  
lichste Hingabe ein und reizt sie andererseits zu den bewunde-  
rungswürdigsten Gefinnungen der Apostel und Martyrer empor.“

Der schon erwähnte Kanonikus Dubosq bemerkt sehr richtig,  
er wisse nicht, ob die Art, die Heiligen uns menschlich näherzu-  
bringen, indem man sie in übertriebener Weise im Kampf mit  
den Armseligkeiten der Natur zeigt, wirklich ihr Ziel erreiche.  
Gewiß hat es Heilige gegeben, die heldenmütig gegen die ge-  
fallene Natur zu kämpfen hatten, Theresia aber zeigte nicht  
mindere Seelenstärke in ihrer Lebensführung, ohne sich der-  
artigen Kämpfen ausgesetzt zu sehen. Im Gegenteil. Nur  
zeigte sie diese Seelenstärke in anderer Form. Nämlich in der  
Wärme, der Zartheit und der Beständigkeit ihrer Liebe, in

ihrer unwandelbaren Treue, dem geliebten Herrn jegliches  
Opfer, ob klein oder groß, zu bringen, und dies während ihres  
ganzen Lebens, vom ersten Erwachen der Vernunft an, die sich  
bei ihr bereits vor Beginn ihres dritten Lebensjahres zeigte.  
Gott ersparte ihr auch keineswegs harte Prüfungen, jedoch ihre  
Treue konnten sie nicht erschüttern. So trug sie die peinlichen  
Glaubenszweifel ihrer letzten Jahre so heldisch, daß niemand  
außer ihrer Oberin eine Ahnung davon hatte. Einem Beicht-  
vater, der sich wunderte, wie sie sich bei solch inneren Leiden  
im Verkehr mit den Schwestern so heiter zeigen könne, erwiderte  
sie, es wäre doch nicht recht, andere unter ihren Kreuzen leiden  
zu lassen.

Wer zu lesen versteht, manchmal auch zwischen den Zeilen,  
wird durch das Studium der „Geschichte einer Seele“ bald den  
wahren Charakter unserer Heiligen herausfinden und in ihr  
eine edle, hochherzige Seele voll Entschlossenheit und einen leb-  
haften, durchdringenden Geist erkennen. Wird auch erkennen,  
daß sie nicht nur körperlich, sondern auch geistig viel gelitten  
hat und ihr innerer Weg von Kindheit an durchaus kein leicht-  
er war. Bei einer ihrer ersten Kommunionen fühlt sie sich an-  
getrieben, zum Herrn mit den Worten der Nachfolge Christi zu  
sprechen: „Jesus, du unaussprechliche Süßigkeit, verwandle mir  
allen irdischen Trost in Bitterkeit!“, und sie wird erhört. Kurz  
nach Empfang der hl. Firmung sieht sie sich zwei Jahre hindurch  
der Qual der Gewissensstrüpel preisgegeben. Und am Schluß  
ihres Kreuzweges steht die furchtbare, bis zur letzten Stunde  
andauernde Glaubensprüfung. Mit vollem Recht durfte The-  
resia sagen, ihr Leben sei zwar anscheinend ohne viele Leiden  
verlaufen, es sei aber in Wirklichkeit ganz anders gewesen; und  
sie hat, man möge es die Seelen wissen lassen, daß ihr ein ge-  
rütteltes Maß von Leiden und Opfern zugemessen war. Sie  
hielt mit Recht dafür, dies würde zur richtigen Einschätzung  
ihres sogenannten kleinen Weges beitragen und die, die ihr  
nachfolgen wollten, in den Leiden aufrecht halten und er-  
muntern.

Daß unter solchen Umständen ihre Uebungen der Frömmig-  
keit sich nicht ins Spielerische, Kindische verließen, versteht sich  
von selbst. Und es wundert uns keineswegs, wenn sie eine  
ganz besondere Andacht zum hl. Antlitz des leidenden Herrn  
trug und versichert, diese Andacht sei überhaupt der Kern ihres  
ganzen inneren Lebens gewesen. Hier lernte sie die Verborgen-  
heit lieben und wünschen, von niemand gekannt und beachtet  
zu werden. Wir glauben, gerade diese ihre Liebe und Andacht  
zum leidenden Heiland, wie ihr deshalb angenommener zweiter  
Name „vom heiligen Antlitz“ wird von ihren Verehrern viel zu  
wenig beachtet. Vielleicht öffnen diese Zeilen mancher Seele  
auch hierin die Augen zu besserem Verständnis des wahren  
Wesens der lieben Heiligen, die wir Deutsche abzulehnen ganz  
und gar keinen Grund haben.

Theresia hat, auch ohne gegen heftige Leidenschaften kämp-  
fen zu müssen, dennoch ein ganz heldisches Beispiel gegeben. Die  
Heiligkeit liegt eben nicht allein in der Abwehr verderbter An-  
lagen, sie zeigt sich noch weit schöner und liebenswürdiger in  
einer unschuldigen Seele, die in unwandelbarer Treue gleich  
einem gutgestimmten Instrument jedem leisesten Druck des  
„Fingers Gottes“, jeder Einsprechung des hl. Geistes entspricht.  
Dr. Franzmathes.

## Das Kreuz im Erntefeld

Still geht die Bauersfrau durchs Erntefeld,  
der Wagen bringt die letzten Garben ein,  
die Mädchen singen, und der Hofsund bellt.  
Rot leuchtet später Abendsonnenschein.

Dort, wo die weiten Aehrenfelder rauschten,  
dehnt sich der harten Stoppeln kahle Flur,  
Wo Lerchenkinder erstem Jubeln lauschten,  
preist Gott den Herrn die Stille der Natur.

Ihr Dritter ging vom Pfluge zum Altare,  
als Samen ewige Worte auszustreuen.  
Der Herrgott nur, so lehrten sie die Jahre,  
kann unsrer Arbeit höchste Kraft verleihen.

Ein lauer Wind spielt mit den jungen Birken,  
die eine Kreuzesgruppe still umstehen.  
„O Gott, schenk reichen Segen seinem Wirken,  
laß ihn nicht leer zum Erntefeste gehen!“

Hubert Knidenberg

Um die Seligsprechung der Königin Jadwiga. Das Domkapitel  
der Erzbischöfe Krakau hat den feierlichen Beschluß gefaßt, sich beim  
Vatikan um die Seligsprechung der polnischen Königin Jadwiga, der  
Tochter König Ludwigs von Ungarn und Stammutter der Jagel-  
lonen-Dynastie, zu bemühen. Durch ihre Ehe mit dem Großfürsten  
von Litauen wurde bekanntlich das Christentum zuerst nach Nordost-  
europa gebracht. Der Beschluß des Krakauer Domkapitels zählt die  
großen Verdienste und Tugenden der Königin auf, um die Berechti-  
gung ihrer Seligsprechung zu begründen. Gleichzeitig wurde eine  
größere Summe für die Seligsprechung ausgesetzt, damit die not-  
wendigen einleitenden Schritte beim hl. Stuhl unternommen wer-  
den können.

Zahlreiche Spenden für die verwüsteten Kirchen Spaniens. Die  
spanische Presse berichtet von Riesenspenden, die die Bevölkerung  
für den Wiederaufbau der zerstörten und verwüsteten Kirchen frei-  
willig leistet. Viele angesehenere Familien haben bereits ihren ge-  
samten wertvollen Familienbesitz für dieses Hilfswerk zur Ver-  
fügung gestellt.

# Die Königin des hl. Rosenkranzes

Zum Rosenkranzefeste am 7. Oktober

„Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ So hatte die demütige Jungfrau einst aufgejubelt im Magnificat, im Lobpreis der Seele, die von Gott so hoch erhoben ward über alle Menschenkinder. Längst ist diese Prophezeiung vor aller Augen in Erfüllung gegangen. Die Marienfreude und Marienminne einer gläubig-frommen Zeit hat sich im Marienpflaster, im heiligen Rosenkranz, jenen machtvollen Ausdruck geschaffen, dem die Kirche schon längst vor Einführung des Rosenkranzfestes ihre Billigung gab.

Es ist ein gutes Zeichen für den Glauben und die Treue der christlichen Völker, daß sie, man darf wohl sagen, alle den heiligen Rosenkranz zum Lieblingswerkzeug ihres Betens erforscht haben. Wenn die Gläubigen des christlichen Abendlandes auch nicht wie viele Neubekehrte in den Missionen den Rosenkranz als Zeichen ihres Glaubens um den Hals tragen, so wird es doch wenig wirklich glaubensdurchdrungene Christenleute geben, die ihn nicht immer bei sich führten, um wenigstens hier und da in Minuten der Einkehr seine Perlen betend durch ihre Finger gleiten zu lassen. Solchen brauchen wir nicht weiter vom Segen des heiligen Rosenkranzes zu sprechen: Sie wissen um ihn aus so vielen Empfehlungen der Kirche und ihrer Hirten, bis zur Rosenkranzzyklila unseres Heiligen Vaters, sie wissen darum aus eigener Erfahrung.

Wie ein mächtiger Strom betenden Jubels vor der Gottesmutter rauscht das Gebet des heiligen Rosenkranzes durch die Welt. Mögen die Glaubenslosen ihn verkennen und schmähen

als einförmiges Lippengebet: sie zeigen damit nur, daß sie die Kraft solchen Betens nicht kennen, nicht wissen, daß dieses Gebet gleichsam die von erhabenen Glaubensausschwüngen modulierte Trägerwelle ist, auf der die Melodien des Marienlobes zwischen Himmel und Erde auf- und niederschwingen. Und wenn je, dann braucht die Welt heute solche Verbindung zum Himmel, braucht sie das denkende, sühnende, flehende Gebet zur Mittlerin der Gnaden und durch sie zu Christus, dem König. Was sollte aus ihr werden, übertönte das „Gemurmel“ frommer Beter nicht immer wieder das hahersfüllte Geraune gott- und menschenfeindlicher Dämonen. Aber mag deren Lügenlärm auch die Welt scheinbar beherrschen und in ihren Bann zwingen — mächtiger vor Gott sind doch die stillen Beter mit ihren Rosenkränzen. Uns ist um den Endsieg des Glaubens und der Sache Christi nicht bange, solange dieses Beten nicht verstummt, solange auch nur ein armes Mütterchen oder ein müder Greis seine Rosenkranzperlen durch die Finger gleiten läßt und mit seinen welken Lippen das Ave spricht.

Aber ob jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm: Wir alle wollen uns am Rosenkranzefeste wieder aufbieten lassen ins Gebetsheer der Rosenkranzkönigin. Mahnt doch die Kirche so eindringlich in der Lesung des Stundengebetes: „Lassen wir nicht ab, die heiligste Gottesmutter mit der Ihr so genehmen Andacht zu verehren, Sie, die so oft auf das Gebet des hl. Rosenkranzes den Christen half, die irdischen Feinde zu überwinden, wird darum auch uns bestehen im nie abbrechenden Kampfe gegen die Mächte des Finsternis.“

## Rettung durch den Rosenkranz

Erzählung von Willi Lindner

Als Josef Welling in den Krieg mußte, war er ein blutjunger Mensch von 18 Jahren. Der Krieg war damals schon über den Rausch der ersten Begeisterung hinaus, der Bewegungskrieg war eingefroren hinter Beton und Stacheldraht und tobte in grausamen Materialschlachten. Länger wurden mit jedem Tage die schwarzumrandeten Verlustlisten in den Zeitungen, die Not im Lande untergrub die Siegeszuversicht, die zu Beginn des Krieges jedes Herz erfüllt hatte.

Der junge Kriegersejatz, gestern noch Schüler oder Lehrling, sprang fast ohne Uebergang aus der Kindheit in den blutigen Ernst des Lebens. Verständlich war das Bangen der Mütter um solche Söhne, die sie, halb Kinder noch, für das Vaterland hergeben mußten. In jenen bitteren Notjahren erwies sich aber auch, daß der Mensch in seiner Verlassenheit Trost und Stärke findet im Glauben an Gott. Die ungezählten Kreuze, die auf den ehemaligen Schlachtfeldern über den Leibern der toten Helden aufgepflanzt wurden, sind ein überzeugender Beweis für die Gesinnung, mit welcher unsere Soldaten in den Tod gegangen sind.

Als Josef Welling beim Abschied vor seiner Mutter kniete, machte sie ihm mit segnender Hand das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust. Und dann drückte sie ihm den Rosenkranz in die Hand. „Du wirst ihn draußen nötig haben, mein Junge,“ sagte sie. „Wenn Angst oder Verzweiflung dein Herz schwachen machen wollen, richte dich auf an deinem Rosenkranz. Er ist das schönste und herrlichste Mariengebete unserer Kirche. Es wird auch im Schützengraben nicht versagen. Denn noch niemand, der zu Maria seine Zuflucht genommen hat, ist von ihr verlassen worden.“

Wenige Tage später stand Josef Welling mitten im Eisenhagel der Materialschlacht an der Westfront. Die Geschütze brüllten und donnerten durch Tage und Nächte. Die Soldaten lagen in Trichtern und Erdlöchern und wußten nichts mehr von der Welt und vom Leben. Viele junge Soldaten verloren die Nerven und den Verstand. Selbst die alten Krieger wurden stumm und ernst.

In einem Betonkloß mehrere Meter unter der Erde hauchte eine Kameradschaft in dumpfer Spannung zusammen. Eine Karbidlampe zitterte unter den Einschlügen, die oben das Land

aufwühlten. „Daß uns einen Skat spielen,“ sagte endlich ein Soldat in das Schweigen hinein. „Dieses Warten auf das Lebendigbegrabenwerden macht einen ja verrückt!“ Mehrere Kameraden rückten vor einer Kiste zusammen und nahmen die Karten in die Hand. Andere, die nicht mitspielten, drängten gleichfalls in den Lichtkreis und sahen den Spielern zu.

Josef Welling hauchte allein im dunkelsten Winkel des Unterstandes. Ihn hatte das Grauen des Krieges gepackt. Es schüttelte ihn, daß seine Zähne wie im Fieberfrost aufeinander-schlügen. Seine Hand glitt in die Tasche. Da fühlte er zwischen den Fingern die Perlen des Rosenkranzes. Beten? Wie konnte man hier beten, eingeschlossen in die Hölle, die ringsum tobte? Aber die Perlen des Rosenkranzes brannten ihm in der Hand. Gab es nicht wenigstens eine Stelle drinnen oder draußen, wo man sich das Grauen vom Herzen beten konnte?

Da fiel ihm ein, daß oben, am Ende ihres Schützengrabens, die Mauerreste eines Kapellchens standen. Wenn er versuchte, dorthin zu gelangen? Unbemerkt von den Kameraden, die sich ins Kartenspiel vertieft und den Krieg vergessen hatten, kroch er nach oben und in den Stollen des Schützengrabens. Die Kameraden, die hier gebückt hinter den Brustwehren lagen, blickten ihm verwundert nach oder rieten ihm, in den Unterstand zurückzugehen. Aber Josef Welling kroch weiter. Die Granaten sausten über ihn hinweg oder rissen vor und hinter ihm die Erde entzwei. Er duckte sich in die Löcher, sprang über Trichtergräben hinweg und gelangte endlich ans Ende des Grabens, in den der Kapellenrest mit einbezogen war.

Dort lagen die Scherben einer Muttergottesstatue im Schutt. Josef wühlte den Kopf des Bildes aus den Trümmern und stellte ihn auf eine Mauernische. Gespenstisch flogen die Leuchtraketen und erhellten für Sekunden die verwahrloste Stätte. Ganz an den Boden gepreßt, den Mauerrest als Schutzwehr vor sich, lag er dann still inmitten der brüllenden Geschütze und betete den Rosenkranz. Perle um Perle tropfte durch seine Finger, ein Ave nach dem andern rieselte von seinen zitternden Lippen.

Dann riß ihn ein fürchterliches Krachen, ein dunkles Donnern, ersticktes Schreien aus der Andacht, die ihn gestärkt und

# Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

## Von St. Nikolai

„Nun bitten wir den Heiligen Geist im rechten Glauben allermeist, uns zu behüten.“

Dieses uralten Kirchenliedes ergreifende Verse sollen uns begleiten in diesen Tagen. Herzlich bitten sollen wir den „Tröster“ und „Beistand“, daß er uns Führung und Schutz sei auf unserer Lebenswallfahrt. Ein Lied der Pilger und Waller ist dieser Sang immer gewesen. Im Wechsel der Jahrhunderte haben es Millionen gesungen, die „heimsfahren“ wollten, denen die Lebenswanderung eine Aufgabe von Gott war, die um das Ziel der Pilgerfahrt wußten und um die Gefahren des Weges. Es tut gut, daß wir alle uns in diesen Tagen besinnen auf die „Gefährlichkeit“ des Lebens, daß wir uns besinnen auf die Unsicherheit und Bedrängtheit des Seins, das wir von Gott empfangen haben in der Geburt und in der Taufe. Wer die Not seiner leiblichen und seelischen Existenz spürt, der wird beten in diesen Tagen, der weiß, daß er Trost und Beistand braucht. Es gibt heute genug Leute, die eine Firmung, eine Stärkung von oben her ablehnen, die sich selber genug zutrauen, denen Menschengestalt und Menschenkraft vollständig ausreichend dünken zur Meisterung des Lebens. Wir aber müssen wissen, daß wir ohne den Geist Gottes schwach und armelig sind, daß wir leicht vom rechten Weg abirren können, wir müssen beten in diesen Tagen aus Herzensgrund, daß wir treu bleiben und stark, daß wir „im Lichte“ wandern, bis Gott uns heimruft.

Im Sturmesbraus und in feurigen Zungen kam einst der Geist Gottes zu den Menschen, die auf ihn harrten. Unsere Zeit ist genug durchstoß von Stürmen. Wir wissen nicht, wann sie zum Orkan werden, der aller Menschenkraft spottet. Aber es sind Stürme, die aus der Tiefe aufbrechen und in die Tiefe herunterreißen. Angstvoll späht die Menschheit in das Stürmen und Wogen dieser Zeit. Wo bleibt der Sturmwind, der die gefährlichen Wetterwolken verjagt, daß die Sonne durchbrechen kann, die Liebe Gottes, jenes Feuer des Lichtes und der Wärme, vor dem alles leuchtet und Wärmern der irdischen Sonne Dunkel und Kälte wird! In Dunkel und Kälte erschauert diese Welt. Wo bleiben die Menschen, die sich der Liebe Gottes so verschrieben haben, daß sie wie ein Feuerbrand durch diese Welt wandern, daß sie die Herzen entzünden mit einem Feuer, das nie zerstört, das nur leuchtet und wärmt! Beten müßten wir alle in den Firmungstagen, daß die Liebe Gottes wie ein Sturmwind einbricht in unser Herz, in unser Denken und unser Wollen, daß unser Denken klar wird, unser Wollen froh. Daß wir wieder einmal spüren, wie geborgen ein Mensch seine Straße ziehen kann, wenn er um die Liebe Gottes weiß.

Denn das ist der Sinn der Firmung, daß die Liebe Gottes personhaft einkehren will im Menschen und in ihm wirken will. Gefirmt werden heißt das Herz aufriegeln für die Liebe Gottes. Wo das geschieht, da vollzieht sich immer noch das Wunder des Pfingsttages. Die Menschen werden klar und stark und froh. Und sie gehen in die Welt hinaus im Bewußtsein ihrer Aufgabe und Sendung, befreit von Furcht und quälender Sorge. Sie wissen um die Schwere ihrer Aufgabe, aber sie haben ein Vertrauen, das Berge versetzen kann. Sie tragen ein Licht in sich, das in keiner Nacht erlischt, sie haben eine Freude in sich, die von keinem Leid verdrängt werden kann.

Das Herz frei machen für die Liebe Gottes. Je mehr das geschieht, desto wirksamer wird das Sakrament der Firmung. Wie ein Feuer will die Liebe Gottes kommen über den Menschen, ein Feuer, in dessen Licht Gott und Welt richtig gesehen werden, ein Feuer, das den Willen des Menschen zu einem Motor macht, der nie verjagt. Licht und Kraft will die Firmung bringen. Wieviel Menschen sind heute verworren und unklar, wieviel Herzen sind heute zag und schwach! Was müßten wir beten in diesen Tagen, daß wir ganz klare und kraftvolle Menschen werden! Wie ernst müßten wir es nehmen mit unserer Gewissensforschung! Sind wir doch alle angekränkt vom Geist unserer Zeit, der das Vertrauen auf Menschenkraft höher schätzt als das Vertrauen auf Gottes Liebe. Wenn die ganze Gemeinde aufgerufen wird zur Firmerneuerung,

dann geschieht das deshalb, weil wir eine solche Erneuerung bitter notwendig haben. Weil wir sonst nicht imstande sein werden, in Stunden der Entscheidung Zeugnis abzulegen für die Kraft unseres Glaubens. Uns muß die Liebe Gottes in diesen Tagen so in das Herz hineinbrennen, daß wir keine Zukunft fürchten. Uns muß sie wahrhaftig das höchste Gut unseres Lebens werden. Uns muß sie die Sonne werden, die niemals untergeht, mögen die Zeiten bringen, was sie wollen.

Die Firmung wird nur einmal empfangen, weil der Mensch an diesem Tage sich der Liebe Gottes hingeben soll für immer. Sie stellt aber dem Menschen eine Aufgabe für Lebenszeit. Wer sich die Liebe Gottes nicht täglich hineinholt in sein Leben als sein höchstes Gut, der kommt immer wieder in schwere Gefahren. Und alle Tage muß uns begleiten das Gebet zum Heiligen Geist, daß er uns schützen möge vor Dunkel und Kälte, daß er uns helfen möge, alle Tage unser Lebensziel leuchtender zu schauen und unseren Weg frohlockend zu gehen. Und immer muß das Lied mit uns wandern: „Nun bitten wir den Heiligen Geist im rechten Glauben allermeist, uns zu behüten.“

Die erste Oktoberandacht wird am Sonnabend, d. 1. Okt. abends 8 Uhr, gehalten. Am Montag feiern wir das Fest der kleinen hl. Theresia, am Dienstag das Fest des hl. Franziskus. Wir wollen diese Tage nicht vergessen.

Schickt in den Ferien die Kinder zur hl. Messe!

R.

## Betsingmesse

Sonntag, den 2. Oktober, um 7 Uhr feiern wir das hl. Opfer mit unserem Bischof als Betsingmesse. Es ist unser Wunsch, daß außer den Firmlingen auch die Gemeinde sich zahlreich an dieser Opferfeier beteiligt und die hl. Kommunion empfängt. Folgende Lieder singen wir während der hl. Handlung:

Zu Beginn: Hier liegt vor Deiner Majestät (Neues Gesangbuch Nr. 45). Dann betet der Chor von der Orgelempore den Introitus, das Eingangslied der hl. Messe.

Zum Gloria: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre (Kirchenlieder St. Nikolai, Seite 18 oder neues Gesangbuch Seite 257).

Das Kirchengebet wird von dem Chor gebetet. Nach der Epistel: Nun lobet Gott im hohen Thron.

Zum Credo singen wir stehend: Wir glauben und bekennen (neues Gesangbuch Seite 54).

Zur Opferbereitung O Herr, in diesen Gaben.

Die Präfatia betet der Cor. Wir hören sie stehend an.

Zum Sanctus: „Heilig, heilig, heilig bist Du Herr, Gott Sabaoth.“ Der Priester verrichtet jetzt das Hochgebet, den Canon der hl. Messe. Mit ihm beten wir an diesem Tage besonders für unsere Firmlinge, daß Gottes Geist sie heiligen und erneuern möge.

Nach der hl. Wandlung: Sieh Vater von dem höchsten Throne.

Das Pater noster beten wir alle stehend.

Zum Agnus Dei: Lamm Gottes, beginnt der Vorsänger, Du nimmst hinweg die Sünden der Welt fährt der Chor auf der Orgelempore fort, erbarme Dich unser singen alle Gläubigen. (Dreimal; beim letzten Mal: Gib uns den Frieden.)

Zum Opfermahl: Wir kommen voll Verlangen (Kirchenlieder St. Nikolai Seite 9).

Schluslied: Meerstern ich Dich grüße.

Und nun noch eine Bitte: Zur Kommunionbank mögen die Gläubigen durch den Mittelgang hinzutreten und durch die Seitengänge auf ihre Plätze gehen.

## Aus der Jugend von St. Nikolai

Er kaufte sich den „Scheideweg“ aus Trost nicht. Fritj galt alles als „fromm“, was da auf dem Büchertisch in der Kirche lag. Und Horst vertrieb den „Scheideweg“, Horst, den er schon gar nicht besuchen konnte. Und alle Musterknaben in der Klasse hielten den „Scheideweg“, der dritte Grund, ihn nicht zu halten. Die Großen wanderten in die Eisdielen, für den „Scheideweg“ war nie ein Großen übrig.

Die traurige Geschichte mit unserem Fritj nahm eine glückliche Wendung, als seine Schwester Gertrud eines Tages zu Hause mit einer grauen Zeitschrift auftauchte, mit der sie sehr heimlich tat. Fritj bekam nicht heraus, was für böse Sachen seine Schwester lese. Alle Künste eines Detektivs ließ er spielen, endlich glang es. Ihm glühten die Ohren; da las er: „Junge Saat“. Er wollte schon enttäuscht das Heft unter dem Keilkissen der Schwester verschwinden lassen, da fand er die Geschichte vom „Lumpen-Dei“. Die war ja gut! Und

dahinter die Bastelecke! Morgen versucht Friß Kleisterpapiere! Auch die Bilder waren prima! Die Geschichte „Fräulein Nachtigall“ gefiel ihm nicht, Matthies hätte nicht peken dürfen. Aber sonst alles fein, sehr fein. Nur das „Fortsetzung folgt“ hinter dem „Lumpen-Bei“ ärgerte ihn noch. Er fand und fand das Februarheft nicht.

Da griff er zu einer List. Er kaufte sich den „Scheideweg“, gleich die ersten beiden Nummern des Jahrganges zusammen! Er vergaß aber die „Junge Saat“, vergaß den „Lumpen-Bei“, er las und las. „Es gilt den Orden“, das war eine aufregende Geschichte. Das war etwas für Friß! Und „Glaube und Heimat“. So feige wie Hermann dort war auch er schon einmal gewesen. Und auch da, wo es „fromm“ zuing, wie bei den Geschichten von den Martyrer-Tungen: „Der größere Beruf“ und „Aufstieg“, nie war da etwas Weinerliches dabei! Da fand er auch die Geschichte von Stephan und Paul, den beiden Freunden. Das sind doch andere Kerls als der dumme Karl und der dicke Gustav, die immer die 2-Groschen-Hefte von ihm holen und sich seine Freunde nannten, dachte Friß. Und da am Schluß die Geschichte „Todesverächter um Christi willen“. Wie die ihr Leben für eine große Sache, für Christus und seine Kirche hingeben, das ist Heldentum, das imponiert Friß. Das sind ganze Kerle, diese Neudriften und ihre Glaubensboten! — Friß ließ das schmale Heft auf dem Tische liegen, und — die Schwester bis an.

Als Gertrud begeistert mit den letzten Seiten fertig war, schlug sie wieder das Bild mit der eingeschlagenen Fensterheibe auf (das war ein Geheimnis zwischen Friß und Gertrud!) und sagte ganz ehrlich: „Kein ist dein „Scheideweg“, du!“ Friß wurde weich; und da ihm plötzlich der „Lumpen-Bei“ wieder einfiel, sagte er großmütig: „Die „Junge Saat“ ist auch ganz gut.“ Da aber zählte die Schwester los, wo er denn wieder getramt habe. Friß hatte sich verraten. Doch Schwestern können nie lange böse sein, ja, sie rückte sogar die Februarnummer der „Jungen Saat“ heraus. Friß machte Augen. Wieder die schönen Bilder, wieder eine Bastelecke. Doch konnte er es sich nicht verkneifen zu sagen, der „Scheideweg“ gefalle ihm natürlich zehnmal besser trotz „Lumpen-Bei“ und Bastelecke. Der „Scheideweg“ war für Tungen, wie Friß einer war. Das Geld für ihn wolle er sich immer allein zusammen sparen. Lieber auf alles andere verzichten, aber das Geld für seinen „Scheideweg“ müsse da sein. Gertrud ließ Friß prahlen, aber auch sie möchte nie tauschen. Aber so mal den „Scheideweg“ schnell durchlesen, das würde sie auch weiterhin nicht lassen können, die Hefte sind zu schön!

Nun mußte jeder Junge, den Friß kannte, den Scheideweg bestellen. Friß ließ jetzt nicht locker! Er war der Beste in seiner Klasse — auch im Fußballspiel; was Friß lobte, das mußte gut sein. Die Kameraden wurden neugierig... Und der Kaplan mußte immer mehr Nummern bestellen. An der Kirchentür rief ein Plakat: „Scheideweg“ und „Junge Saat“, Tungen und Mädchen, eure Zeitschriften!  
M. A.

### St. Nikolai Gottesdienstordnung

**Sonntag, 2. Oktober (17. Sonntag nach Pfingsten):** 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Betstimmung mit Kommunion der Firmlinge und der Gemeinde (anschließend Firmung der schulentlassenen Jugend und der Erwachsenen), 8 und 9 Uhr hl. Messen an Nebenaltären, 10 Uhr Hochamt und Predigt des Bischofs (anschließend werden die Schulkinder gefirmt); 18 Uhr Firmerneuerung für die ganze Gemeinde mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Oktoberandacht: Dienstag und Freitag 17 Uhr, an den anderen Wochentagen 20 Uhr.

Freitag, den 7. Oktober ist Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr ges. hl. Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Sonabend, den 8. Oktober ist Priester Samstag. Um 7 Uhr ges. hl. Messe.

Beichtgelegenheit: Sonabend von 16 Uhr und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

### Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend): Montag und Dienstag 20,15 Uhr.

Für die Jungmänner am Mittwoch 20,15 Uhr im Taaendheim.

### Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hans Ulrich Herbert Falkowski; Hans-Jürgen Rogalski; Eva Elisabeth Berta Aufkutat; Gisela Helga Rohde.

Trauungen: Landwirt Ernst Lindner, Haselau, Kreis Elbing und Maria Requart, Elbing; Kaufmann Johannes Georg Ruhn, Elbing und Alice Margarete Tzfler, Elbing.

Beerdigungen: Invalidentenenempfängerin Julianna Hagen, Königsbergerstr. 106, 85 Jahre; Arbeiter August Bolloff, Karlstr. 7, 65 Jahre; Invalidentenenempfänger Andreas Hausmann, Kl. Wunderberg 34, 77 Jahre.

Aufgebote: Schmied Gustav Rapp, Elbing und Martha Hohmann, Elbing; Dr. Franz Georg Huppauer, Wschaffenburg und Renate Kluth, Elbing; Kaufm. Angestellter Ostar Neumann, Elbing und Frieda Zieb, Elbing; Feiseurgelhilfe Ernst Weiß, Elbing und Gertrud Siman, Elbing; Abteilungsleiter Georg Simon, Elbing und Räte Kluß, Elbing.

**Pfarrbüro Elbing:** Die Zahlstelle der Volkshilfe, Lebensversicherungsaktiengesellschaft befindet sich ab 1. Oktober bei Frau Meerettig, Horst Wesselstr. 86.

### St. Adalbert Gottesdienstordnung

**Sonntag, 2. Oktober (Erntedanktag mit gemeinschaftl. Kommunion der Männer):** 6,45 Uhr hl. Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinsamer Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Rosenkranzandacht, im Anschluß daran Firmunterricht der Schulentlassenen und Erwachsenen, die noch nicht das hl. Sakrament der Firmung empfangen haben.

Die Kollekte ist heute für unsere Kirche.

Wochentags sind die hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Dienstag und Freitag ist die Messe um 7 Uhr zugleich Schülermesse.

Die Rosenkranzandacht ist Dienstag um 18 Uhr, Donnerstag um 20 Uhr, an den übrigen Tagen während der Messe um 7 Uhr.

Freitag ist die Herz-Jesu-Messe um 7 Uhr mit Litanei, Sühnegebet und Segen.

Sonabend um 7 Uhr ist gesungene Botivmesse zu Ehren des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus.

### Pfarramtliche Nachrichten

Donnerstag abend nach der Rosenkranzandacht Glaubensschule für die Jungmädchen, Freitag um 20 Uhr Glaubensschule für die Jungmänner.

Sonabend schon von 15,30 Uhr an Schülerbeichte und nächsten Sonntag Gemeinschaftskommunion der Schüler und Jugendlichen.

Berschiedenes. Die Schulentlassenen und Erwachsenen, die noch nicht gefirmt sind, wollen sich möglichst bald zur hl. Firmung auf dem Pfarramt anmelden. Der Firmunterricht, der für diesen Sonntag, den 2. Oktober, nach der Rosenkranzandacht beginnt, wird an den beiden folgenden Sonntagen fortgesetzt.

Die vergessenen Bestellscheine der Jugendzeitschriften können immer noch in der Kirche oder auf dem Pfarramt abgegeben werden.

Die Schüler sollen besonders in den Ferien das Opfer an den Werktagen in der Kirche mitfeiern und an den Rosenkranzandachten teilnehmen.

### Neukirch-Höhe

**Sonntag, 2. Oktober:** 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession, Hochamt; 14,10 Uhr Rosenkranzandacht.

Freitag, 7. Oktober Herz-Jesu-Freitag: 7 Uhr hl. Messe mit Andacht.

Sonabend, 8. Oktober Priester Samstag: 7 Uhr hl. Messe mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

Während der Ferien beginnt die Wochentagsmesse um 7 Uhr. Danach stille hl. Messe mit Rosenkranzgebet. Am Mittwoch und Sonabend ist die Rosenkranzandacht um 18,30 Uhr. Sonntags statt der Beiper.

### Zum Erntedankfest

Wir bringen dem Herrn einen Erntekranz,  
Der unter Dornen und Disteln gewachsen ist!  
Der Kranz, der ist so ehrenvoll,  
Daß ihn der Herr selbst tragen soll.  
Es wird nicht gebeten um Bier und Wein,  
Nur was dem Herrn wird gefällig sein.

(Aus Neukirch-Höhe.)

### Wer ist die Kirche?

Man begegnet so oft der Auffassung, daß nur der pape und die Bischöfe die Kirche seien, die uns auf diese Weise sozulagen als etwas Fremdes, etwas Außenstehendes und Uebergeordnetes entgegentritt. In Wirklichkeit gehören wir alle, gehört auch du zur Kirche, und wenn es sich um die Kirche handelt, um ihre Rechte und um ihre Ehre, um ihr Leben und Gedeihen, so handelt es sich nicht um eine fremde, sondern zugleich auch um deine eigene Sache. Gewiß, der Vater hat eine andere Stellung als der Sohn, aber beide gehören in gleicher Weise zur Familie, und beide werden auch in gleicher Weise das, was die ganze Familie angeht, zugleich auch als ihre persönliche Angelegenheit betrachten. Und weil auch du zur Kirche gehört, kommt alles, was du leistest, zugleich auch ihr zugute. Und hast du Einwendungen gegen die Kirche, so sei überzeugt: Kritizieren allein führt nicht weit. Aber selber besser machen, das ist das Richtige — und je eifriger, ja gesunder, je kräftiger dein eigenes religiöses Leben ist, um so viel besser steht es auch um die Kirche.

getröstet hatte. Gestalten huschten durch den Graben, er folgte ihnen, plötzlich wieder von einer jähen Angst befallen.

Er kam an die Stelle seines Unterstandes. Sie war nicht mehr da. Ein riesiges Loch gähnte, Beton, Erde, Stacheldrahtpfähle lagen wirr durcheinander in der Oeffnung.

„Da unten lebt keine Maus mehr!“ hörte er einen Kameraden sagen.

Josef starrte den Sprecher entgeistert an. „Was ist denn hier geschehen, Kamerad?“

Der andere staunte ihn an. „Mensch, siehste das denn nicht? Ein Volltreffer hat den Unterstand zusammengehauen und alle, die drin saßen, begraben!“

„Alle?“ stammelte Josef erschüttert.

„Alle, natürlich. Aber wir gehen sofort an die Aufräumungsarbeit.“

Die ganze Nacht arbeiteten die Kameraden, umdonnert von den Granaten. Dann legten sie den Grund des Unterstandes frei. Und holten Leiche um Leiche in den Schützengraben. Neun tote Helden.

„Es waren aber zehn Mann unten!“ sagte der Feldwebel, als er um die Leichen schritt.

„Musketier Welling zur Stelle!“ stammelte Josef, und die blanken Tränen rannen ihm über das Gesicht.

„Wie bist du denn lebend da herausgekommen, Mensch?“

„Ich — ich war kurz zuvor nach oben gegangen — ich hielt es da unten nicht aus,“ sagte Josef.

„Dann hast du einen guten Schutzengel gehabt,“ sagte ergriffen der Feldwebel und strich dem Jungen über die Schulter.

Josef Welling aber preßte die Hand ganz fest um seinen Rosenkranz. Und dann kniete er nieder und betete ein Vaterunser für die toten Kameraden . . .

**Mirakelspiel in Brügge.** Auf dem größten Platze des alten Brügge wurde Ende August das berühmte Mirakelspiel vom Heiligen Blute aufgeführt; 9000 Personen konnten jedesmal als Zuschauer teilnehmen. Beim Spiele selber wirkten 2000 *Marianen* und 150 Musiker mit.

## Kleine Begebenheiten

### Ein Meisterschuh am Wirtshaustisch

Beim Sonnenwirt in einem Landstädtchen waren eines Sonntags die „besseren“ Bürger am runden Tisch wie üblich versammelt. Auf einmal stockte die Unterhaltung; es trat Herr X. ein, der als ehemaliger Kaufmann sich ein großes Vermögen erworben und nun von den Zinsen lebte, im Sommer in seinem Geburtsort, dem genannten Städtchen, im Winter aber in der Hauptstadt. Herr X. pflegte regelmäßig am runden Tisch Platz zu nehmen. Kaum war er eine Viertelstunde in der Gesellschaft, so führte er das große Wort. Und niemand wagte, ihm zu widersprechen. Heute hatte er ein besonderes Thema angeschlagen über die Klöster. Es regnete an Verleumdungen über Mönche und Ordensfrauen, so daß selbst seine Stammtischfreunde ein Kopfschütteln sich erlaubten. Aber wie Herr X. das merkte, stieß er in noch lauterem Tone noch gröbere Lügen hervor und schlug zum Schlusse mit der Faust auf den Tisch: „Und wenn ich zwölf Kinder hätte, kein einziges dürfte ins Kloster gehen!“ — „Herr X., sind Sie fertig? Dann seien auch mir ein paar Worte in dieser Sache erlaubt,“ hub ein älteres Männchen am langen Tisch daneben an. „Es sind ungefähr fünfzig Jahre her — ich war damals vierundzwanzig Jahre alt —, da lebte droben im Jesentale ein armes Leineweberlein. Das wurde krank und konnte nichts verdienen. Der Vater Guardian sandte ihm jeden Tag das Essen aus dem Kloster ins Haus; denn sonst wären alle im Leineweberhäuschen vor Hunger gestorben. Wie gut schmeckte die Klosterkost, besonders dem sechsjährigen kleinen Josef. Ach, sagte er einmal zu mir, wenn die guten Mönche nicht wären, lägen wir schon längst im Grabe. Doch der Vater starb. Die arme Witwe klopfte nun erst recht an der Klosterpforte. Und ich kann mich noch so gut erinnern, als wenn es heute wäre, wie der Josef mit seinen fünf Schweigern an der Klosterschelle zog und um Brot bettelte. Ich will meine Rede kurz machen. Als Josef aus der Schule kam, besorgte der hochwürdige Vater Guardian ihm eine Lehrstelle bei einem angesehenen Kaufmann in der Stadt. Josef machte Reisen, wurde reich, sehr reich an irdischen Gütern, aber arm, sehr arm an Glauben. Und dieser Josef ist Herr X. hier, der durch das Klosterbrot reich geworden, aber wahrscheinlich aus Dankbarkeit nichts Besseres weiß, als über die Klöster zu schimpfen. Nichts für ungut!“ — Der Alte zitterte und setzte sich. Lautlose Stille herrschte. Herr X. bekam alle Farben im Gesicht. Rasch erhob er sich, bezahlte seine Zechen und verschwand auf Nimmerwiedersehn aus seinem Heimatstädtchen.

### Ein Löwe geht in die Kirche

Daß ein Löwe zu nächstlicher Zeit in den Straßen der Großstadt herumspaziert, ist den Stuttgartern nicht ganz unbekannt. Ihnen ist jener Löwe noch gar wohl in Erinnerung, der sich in behäbigem

## Der Rosenkranz

Das war vor vielen, vielen langen Jahren — In unser Stübchen fiel die Dämmerung und spann an unsern wildzerzausten Haaren, wir waren Kinder, froh, verpielt und jung! Doch dieses Abenddämmerdunkel machte uns seltsam still . . . Der Mond gab bleichen Glanz, und in die Stille sprach die Mutter sachte: „Setz, Kinder, beten wir den Rosenkranz!“

Und während schaffend sie sich lautlos drehte und wie ein Engel durch die Stuben glitt, sprach eins von uns die Rosenkranzgebete, und alle Schatten respondierten mit.

Im Herde glomm das abendliche Feuer und warf ins Zimmer einen milden Schein, Minuten, sonst dem frohen Spiele teuer, sie spannen uns in frommen Zauber ein.

Und mählich tropfte in das sammetweiche Frühdämmerdunkel erstes Schwarz der Nacht . . . So ward der Rosenkranz, der freudenreiche, am Tagesende Gott zum Dank gebracht. O traute Stille dieser Dämmerstunden! Der Tag versank, die Herzen wurden frei — Fünf Vaterunser noch zu Christi Wunden, zum Schluß die Lauretan'sche Vitanei!

Das war vor vielen, vielen langen Jahren — Nun gehn wir selbst schon in der Dämmerung, den Herbst des Lebens in ergrauten Haaren, und eine neue Jugend froh und jung. Doch ist mir immer, wenn die Schatten fallen, als müßte ich, wie einst, ein schuldlos Kind, in Mutter's Stübchen die Gebete lassen, die meines Lebens Licht gewesen sind . . .

Willy Lindner.

Schritt zur Weihenhoffiedlung hinaus vegab, nachdem er seinem bedengenden Gefängnis entronnen war. Etwas Ähnliches ist kürzlich in der niederländischen Stadt Sittard geschehen, wo gleich zwei Löwen ausgebrochen waren. Der eine davon lief über den Marktplatz und ging schnurstraks in die Michaelkirche, in der eben der Frühgottesdienst gehalten wurde. Doch betrug sich der Löwe ganz manierlich. Mit einem Ruck seines Kopfes schob er die Andächtigen, die dicht gedrängt in der Kirche standen, zur Seite, schritt auf den Altar zu und legte sich auf dem warmen Teppich an den Stufen nieder. Der anwesenden Menschen bemächtigte sich, eigentlich ganz grundlos, eine große Panik. Sie stürzten zum Ausgang oder sprangen auf die Bänke, einige versteckten sich in den Beichtstühlen. Mehrere Frauen fielen in Ohnmacht, der Organist hörte zu spielen auf, sogar der Priester soll in die Sakristei geflohen sein. Auch auf dem Markte draußen, wo der zweite Löwe sich tummelte, gab es eine große Aufregung. Die Menschen liefen in die Häuser und riegelten die Türen zu. Zuletzt erschien das Personal des Zirkus und fing die Ausreißer wieder ein. Der Gottesdienst konnte fortgesetzt werden, und in der ganzen Stadt trat wieder Ruhe ein. (Kath. Kirchenwoche.)

### Ordensfrauen und katholisches Auslandsdeutschtum

Ueber die Bedeutung der deutschen Ordensfrau für das Auslandsdeutschtum schrieb kürzlich die Zeitschrift „Die Getreuen“ mit besonderer Beziehung auf Argentinien: „Die deutschen Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen in Argentinien wie anderswo vermögen ihrer religiösen und völkischen Aufgabe eigentlich erst dann in der ganzen Breite und Tiefe gerecht zu werden, wenn neben dem deutschen Priester die deutsche Ordensfrau wirkt. Wie die Mutter die Seele der Familie ist, so ist die Ordensfrau die Seele der Gemeinde und des Heimes. Der Priester waltet wie ein Vater über dem guten Geist der Gemeinde, die Schwester nimmt sie in ihre mütterliche Obhut und bereitet ihr eine traute Heimstätte, in der sie ihr Gemüt und ihre Gemeinschaft entfalten und ausleben darf. Je weniger die einzelnen in eine größere Gemeinschaft des Stammes oder Volkes verflochten sind, und je einsamer und fremder sie in der Umwelt stehen, umso mehr verlangt es sie nach einem solchen Heim. Darum kann es für unsere deutschen Ordensfrauen keine schönere Aufgabe geben, als den in eine fremde Welt geworfenen deutschen Brüdern im Ausland die verlorene völkische Gemeinschaft zu ersetzen und damit den durch die Verpflanzung des Volkstums gleichzeitig bedrohten Väterglauben zu erhalten.“

Krankentag in Lourdes. An dem großen Krankentag in Lourdes, der mit zahlreichen erhebenden kirchlichen Feiern, u. a. mit Väterprozession und nächstlicher Andeutung, verbunden war, nahmen über 40 000 Menschen teil. Die meisten davon gehörten den nationalen französischen Pilgerzügen an.

# Katechismus für große Leute

## Der heilige Gott

„Recht früh will ich vor dir betrachtend steh'n:  
Du bist kein Gott, der kann das Unrecht lieben.  
Drum auch kein Frevler darf dir Nachbar sein.  
Vor deinem Blick der Sünder muß wegstieben  
Du hassst alle, die auf Unrecht sinnen,  
Vernichtest alle, welche Lügen spinnen.  
An wem gar Blut klebt, wer des Truges Hort,  
Von dem rückst du, mein Herr, mit Abscheu fort.“

(Ps. 5, 5 f.)

Mit diesen erfrischenden Worten wendet sich der Psalmist in seiner Morgenbetrachtung an den allheiligen Gott, der jede Sünde hassen und darum alles Gute lieben muß. So hat schon der alttestamentliche Sänger in poetischer Art ausgesprochen, was der Katechismus schlicht in die Worte kleidet: „Gott ist heilig, weil er das Gute liebt und das Böse verabscheut.“

Die Heiligkeit Gottes ist jene Eigenschaft des Allerhöchsten, welche uns am unmittelbarsten große Ehrfurcht vor seiner Majestät abnötigt. Weckt sie doch am tiefsten in uns das Gefühl der Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit. Als Petrus nach dem reichen Fischfang von einem bewundernden Staunen über die Größe der Gottheit Jesu Christi ergriffen wird, ruft er aus: „Herr, geh hinweg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Er bringt also sein erschütterndes Erleben auf die Formel: „Der heilige Gott und der sündhafte Mensch.“ Dieses Erlebnis bei seiner Berufung zum Menschenfischer hat ihn sein Lebtag begleitet; darum findet er in seinem ersten apostolischen Briefe für sein Anliegen an die Leser die Worte: „Seid als gehorame Kinder nicht mehr den Lüften ergeben, sondern seid nach dem Heiligen, der euch berufen hat, selbst heilig in eurem Wandel; denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig sein, weil ich heilig bin.“ (1. Petr. 1, 14 f.)

Ein ganz ähnliches Erlebnis wie der Apostelfürst hat der Prophet Isaias bei seiner Berufung. In einer Vision sieht der Prophet den Herrn in seinem himmlischen Palast auf einem erhabenen Throne sitzen. Neben Gott stehen die Seraphim, die in Ehrfurcht ihr Haupt verhüllen und sprechen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ (Is. 6, 3.) Im Gegensatz zur Heiligkeit Gottes fühlt Isaias sich selbst als einen sündigen Menschen; denn er spricht: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe; denn ich bin ein Mann, unrein von Lippen, und wohne inmitten eines Volkes, das unreine Lippen hat, und ich habe den König, den Herrn der Heerscharen, mit meinen Augen geschaut.“ Auf dieses demütige Sündenbekenntnis hin erteilt ihm Gott selber durch einen von den beiden Seraphim unter einem wunderbaren Symbol die Losprechung: „Da flog einer von den Seraphim zu mir, einen glühenden Stein in seiner Hand, den er mit der Zunge vom Altare genommen hatte. Und er berührte meinen Mund und sprach: Siehe, dies hat deine Lippen berührt, so wird deine Ungerechtigkeit hinweggenommen und deine Sünde gesühnt.“ (Is. 6, 5 f.) Erst nachdem auf so wunderbare Weise die Schuld getilgt ist, legt der Prophet alle Jaghaftigkeit ab und wagt auf die Frage des dreimal heilig gepriesenen Gottes: „Wen soll ich senden?“ fest und mannhaft zu antworten: „Siehe, hier bin ich, sende mich.“ (Is. 6, 8.)

Wie gedankenreich ist doch diese Szene! Schuldlosigkeit erzeugt Mut und Kraft, gibt ungebrochene Berufsfreudigkeit, vor allem die Fähigkeit, das Wort des allheiligen Gottes zu verkünden. Bevor wir darum im hl. Messopfer das Wort Gottes hören und uns die Berufung holen, daselbe in Gesinnung, Wort und Tat weiterzutragen, schaut unser Geist 3000 Jahre zurück in die Zeit der Berufung des Propheten Isaias, während Herz und Lippen um Reinheit bitten: „Reinige mein Herz und meine Lippen, allmächtiger Gott, der du einst die Lippen des Propheten Isaias mit glühendem Steine gereinigt hast; so wolle durch deine huldreiche Erbarmung mich reinigen, daß ich dein heiliges Evangelium würdig zu verkünden vermöge.“

Wir haben allen Grund, im Gebet um Sündenreinheit nicht müde zu werden; denn wenn selbst der Gerechte „sieben-

mal am Tage fällt“, dann paßt auf uns alle um so mehr der Vergleich, den einmal Julius Langbehn, genannt der „Rembrandtdeutsche“, angestellt hat: „Zur wahren, himmlischen Reinheit verhält sich selbst ein anscheinend vollkommener Erdmensch wie zu einem für unsern Blick ganz reinen Wassertropfen sich sein Bild unter dem Mikroskop verhält: zahllose Ungeheuer sind darin. Ganz rein ist nur das Göttliche.“ (Koch I; S. 36.) Gott besitzt diese vollkommenste Reinheit; denn seine Heiligkeit ist ursprünglich und umfaßt jeden Tugendwert in unendlichem Maße kraft seiner Wesenheit. Menschliche Heiligkeit ist zwar auch „Teilnahme an der göttlichen Natur“, aber nur durch Gnade, insoweit der Mensch die Aufnahmefähigkeit für das Göttliche besitzt. Darum leuchtet die Heiligkeit Gottes in den Heiligen wie ein Sonnenstrahl in einem Prisma auf, verschiedengartet, oft einseitig und abgeschwächt, je nach dem Charakter des Menschen und dem Grad der Bereitschaft für die Gnade.

Bei Gott aber sind alle drei Personen wesenhaft gleich heilig. Ein Anflingen an die Offenbarung dieser dreifaltigen Heiligkeit liegt in dem dreifachen „Sanctus“ des Isaias, wenn auch die Tragweite dieser Offenbarung dem Propheten sicherlich unbewußt war. Wir in der Zeit der Erfüllung Lebenden aber haben das Recht, den Sanctus der hl. Messe als ein Bekenntnis zum Geheimnis der Dreifaltigkeit zu nehmen. Wir gehen aber auch nicht fehl, wenn wir damit den dreifach gesteigerten Gedanken an die eigene Unheiligkeit verbinden, wie es Peter Vippert in seinem „Credo“ (I, 109) tut: „Es klingt der Befehl der sündenbeladenen Seele mit, wenn sie Gott den Heiligen nennt. Und wenn sie diesen Namen Ihm dreimal nacheinander gibt, ist es wie ein schmerzbehebendes Weinen, wie eine sich immer mehr steigende Anklage gegen die eigene Unheiligkeit.“ (Koch I; S. 36.) Diese Worte faßt der französische Schriftsteller Leon Blois, der „Wanderer des Jenseits“, kurz zusammen: „Der einzige Schmerz des Christen besteht darin, nicht heilig zu sein.“ Dieser Schmerz wird dadurch um so größer, daß heute der moderne Geist gegen den Geist der Heiligkeit in breiter Front zu Felde zieht; denn „der Kampf tobt nicht zwischen Helden und Heiligen; der Kampf geht gegen die . . .“ welche gleicherweise die Helden und Heiligen verachten.“ (Pegun.)

Nur Christus allein teilte nicht diesen Schmerz mit den übrigen Menschen, wenn er sprach: „Nur einer ist gut, Gott.“ Konnte er doch im gleichen Atemzuge die für seine Zuhörer unerhörte Frage stellen: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ (Joh. 8, 46.) Darum ist der Herr die „Krone“ und sein heiligstes Herz die „Wonne aller Heiligen“. Der größte, nichtkatholische Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts muß ihm huldigen: „Unschuldiger und gewaltiger, erhabener und heiliger hat es auf Erden nichts gegeben als seinen Wandel, sein Leben, sein Sterben. — Das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, welche dieser nur von ferne zu vergleichen wäre.“ (Leopold von Ranke: „Die römischen Päpste“ I<sup>5</sup> S. 5.) In Christus ist die Ursehnsucht der Menschheit in Erfüllung gegangen, um einen Menschen zu wissen, der in der innigsten Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott Vater steht und der darum das Urbild und Vorbild aller Heiligkeit ist.

Darum strahlt die Heiligkeit Jesu Christi die größte Werbekraft für unseren Glauben aus. Hat er doch weit über das menschliche Maß hinaus die Forderung Gottes in frisches Leben umgesetzt: „Ihr sollt heilig sein, weil ich, der Herr, euer Gott, heilig bin!“ (3. Mos. 19, 2.) Aber auch der heilige Mensch entfaltet eine große Werbekraft für das Christentum. Darum wollen wir es dem modernen Menschen nicht verargen, wenn er keine größere Sehnsucht hat, als den erlösten Menschen zu sehen; denn das Leben des erlösten, des heiligen Menschen ist das Siegel der Echtheit des Glaubens.

Bisweilen begegnet man Menschen, deren Blick und Gebärde den Stempel der Echtheit ihrer Religiosität und Heiligkeit tragen. So erzählt man von dem jüngsten deutschen Heiligen, Konrad von Parzham, daß er ein „wunderbares Auge“ hatte: „Sein Blick“, so erzählt ein Priester, „ist mir unvergeßlich. Ob schon es 37 Jahre her sind, seitdem er mich ansah.“

kann ich diesen Blick nicht vergessen.“ Dieser Blick hatte manchmal die Wirkung wie der des Heilandes, als er den gefallenen Petrus ansah. Ein Pater teilt mit: „Eines Tages saß ich im Beichtstuhl der alten St. Anna-Kirche in Altötting. Da kam ein verwahrloster Burtsche herein und weinte bitterlich. Vor lauter Schluchzen konnte er kein Wort herausbringen. Erst als ich ihn liebevoll anredete: „Was fehlt denn?“ gab er zur Antwort: „Ich bin der allergrößte Sünder von der Welt.“ „Ja, wie bist du denn jetzt in den Beichtstuhl gekommen?“

Darauf er: „Ich habe mir bei dem alten Kapuziner an der Pforte ein Stück Brot gebettelt, und da hat er mich angeschaut, und das ist mir durch Mark und Bein gegangen.“ Er beichtete dann mit einer solchen Zerknirschung, wie es selten zu geschehen pflegt.“ (Koch I. S. 37.) Wenn Gott heiligen Menschen solche Macht gegeben hat, dann müssen wir vor dem Allheiligen in den Staub sinken und mit der Karfreitagsliturgie beten: „O heiliger Gott! Heiliger Starker! Heiliger Unsterblicher: erbarme dich unser!“

## Aus dem Reich der Kirche Christi

### Pius XI. über das Landvolk

Kürzlich besuchte eine Gruppe von 150 Bauern aus den von der italienischen Regierung neu kultivierten Gebieten in der Campagna den Papst in Castel Gandolfo. Er begrüßte sie besonders herzlich, weil er (so sagte er) stets eine besondere Vorliebe für die bäuerliche Bevölkerung gehabt habe. Die Landleute brächten die Früchte der Erde zum Reifen, und sie könnten sich deshalb gewissermaßen als die Mitarbeiter des Schöpfergottes und als das Rückgrat des Landes ansehen, für dessen Ernährung sie sorgten. Er wolle sie segnen, nicht nur, weil sie in dieses neu erschlossene Land ihre beruflichen Fähigkeiten, sondern auch, was noch viel kostbarer sei, den Glauben ihrer Väter und ihrer Ahnen gebracht hätten. Diesem Glauben möchten sie stets treu bleiben, denn sie wüßten besser als jeder andere, daß er die Grundlage des Lebens sei. Der Industriearbeiter könne vielleicht auf den Gedanken kommen, daß sein Hammer genüge, um sein Werk zu schaffen; aber der Bauer wisse, daß alle Mühe nichts oder wenig helfe, wenn der liebe Gott nicht die wohlthätige Sonne scheinen lasse.

### Eine eindrucksvolle Totenfeier

Die Begräbnisfeierlichkeiten für den verstorbenen Erzbischof von Newyork, Kardinal Hayes, waren nach den darüber vorliegenden Berichten für die Weltstadt ein großes Ereignis. Die Kardinalen von Chicago, Philadelphia und Quebec (Kanada), 56 Erzbischöfe und Bischöfe aus USA, Vertreter der Regierung und der Stadt und eine gewaltige Menschenmenge nahmen an dem Requiem in der St. Patricks-Kathedrale teil. In den anliegenden verkehrsreichen Straßen, darunter der Fifth Avenue, dem Mittelpunkt der amerikanischen Finanz- und Geschäftswelt, drängten sich die Menschen; denen Lautsprecher die Teilnahme an der liturgischen Feier ermöglichten. Was einen besonders starken Eindruck machte, das war das tiefe andachtsvolle Schweigen, das während der Feier an dieser Stätte laut brandenden Lebens herrschte. Die Leiche des Kardinals wurde in der Krypta der Kathedrale beigelegt.

### Die Steyler Missionare als Träger deutscher Kultur

Als nach Ausbruch des Weltkrieges, schreibt die Wiener „Reichspost“, die Franzosen das deutsche Schutzgebiet Togo in Westafrika an sich rissen und mit einer der ersten Verwaltungsmaßnahmen die dort wirkenden deutschen Missionare vertrieben, war es jedem Einflichtigen klar, daß das aus vielfach belegter Erfahrung gewonnene Wissen um die Leistungen der Missionare für die deutsche Weltgeltung die neuen Herren zu diesem Schritt veranlaßt hatte. Die Missionare sind eben nicht allein Verkünder der christlichen Lehre in fremden Erdteilen; sie tragen auch den Namen und die Kultur des eigenen Volkes in die fernsten Länder und werden so zu Pionieren des Volkstums, aus dem sie hervorgegangen sind und dem sie verhaftet bleiben, mögen sie auch unter den wildesten Stämmen im schwarzen Erdteil wirken. Es ist daher nicht gleichgültig, wie und wo die angehenden Missionare ausgebildet und erzogen wurden. Nur der mit seiner Heimat lebendig verbundene Apostel des Glaubens vermag in seinem Wirken die Verpflichtungen zu erfüllen, die ihm das eigene Volk mit auf den Lebensweg gegeben hat. In dieses Blickfeld gerückt, verdient die Tätigkeit der deutschen Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort (Steyler Missionsgesellschaft) besondere Beachtung und Anerkennung.

Die Gesellschaft, die nach der letzten Zählung 4084 Professen, darunter 13 Bischöfe, 5 apostolische Präfekten, 1605 Priester, 694 Scholastiker und 1767 Brüder umfaßt und blühende Missionen in Südamerika, Afrika, in China und Japan, auf Holländisch-Indien usw. unterhält, hat nicht nur gigantische Leistungen in der Ausbreitung des Christentums vollbracht, sondern auch in großen Ausmaßen zur Befestigung und Ausdehnung der deutschen Weltgeltung beigetragen. Eine Sonderausstellung im Missionsmuseum zu Sankt Gabriel bei Mödling, die vor einiger Zeit eröffnet worden ist, bietet einen lehrreichen Ueberblick über die Leistungen dieser Missionare für das Deutschtum im fernen Ausland.

Ein Rundgang durch die Ausstellung zeigt zunächst, daß 90 Prozent der Steyler Missionspriester in Sankt Gabriel bei Mödling ihre theologische Ausbildung genossen haben. Alljährlich im Sommer nimmt eine Schar junger Missionare von dem Hause Abschied und zieht in die ferne Welt.

Beachtenswert ist die Abteilung, in der in tabellarischer Uebersicht die Schultätigkeit der Missionsgesellschaft gezeigt wird. Die Steyler Missionare unterhalten insgesamt 1 Universität (Peking), 2 Akademien, 13 Kollegien, 13 Gymnasien, 21 Mittelschulen, 17

Handwerkerschulen, 7 Haushaltungsschulen, 11 Aufbausschulen, 872 Volksschulen, 23 Kindergärten und eine große Anzahl religiöser Schulen.

In Chile sind Steyler Missionare in der Seelsorge für Auslandsdeutsche in neun Pfarreien tätig, Steyler Missionare wirken auch am hilenisch-deutschen Kulturinstitut und unterhalten drei höhere Schulen, darunter das berühmte „ liceo aleman“ in Santiago mit 712 Schülern. In Argentinien wirken sie in deutschen Volksschulen für 25 000 Kinder, unterhalten vier höhere Schulen, nehmen sich besonders der dorthin ausgewanderten Wolgadeutschen an und pflegen das deutsche Volkstum durch Bräuche, Feste und Lieder der Heimat. In Brasilien sind sie in acht Pfarreien in der Seelsorge für das Auslandsdeutschtum tätig, unterhalten eine Handelsakademie und fünf Kollegien. In Togo, dem ehemals deutschen Schutzgebiet, betreuten sie 1911 183 Schulen und verbreiteten 90 000 deutsche Schul- und Sprachbücher. Im Kaiser-Wilhelms-Land (Neuguinea) unterhielten sie 26 Schulen. Das schönste Zeugnis für die Steyler Missionsgesellschaft aber bildet die Toten- bzw. die Gefallenliste: Im Weltkrieg kämpften auf den Schlachtfeldern an den deutschen Grenzen insgesamt 1467 Mitglieder der Gesellschaft, darunter 205 Priester, 886 Theologen und 376 Brüder und Postulanten. 219 ließen ihr Leben für Deutschland. In den Missionsgebieten sind seit dem Bestand der Gesellschaft 286 Priester, 428 Brüder und 78 Fratres gestorben. Diese Zahlen sind sichtbarer Ausdruck einer geistigen Haltung, die vielleicht am besten durch zwei Worte gekennzeichnet ist: Glaube und Vaterland.

### Christliche Caritas im Fernen Osten

In den Kriegswirren des Fernen Ostens hat sich die christliche Caritas glänzend bewährt. Überall suchten die katholischen und protestantischen Missionare die Schrecken des Krieges zu mildern durch Hilfeleistung für die Zivilbevölkerung sowohl wie durch Pflege der verwundeten Soldaten. „Der Eisäcker“, Nr. 145, erzählt eine Episode aus diesem verdienstvollen Wirken: Eine der bisher blutigen Schlachten des Krieges war das Ringen um die Stadt Sutichau. Schon während der Schlacht wurden die Verwundeten nach Kaifeng abgehoben, wo sich ein bedeutendes Missionszentrum Nordchinas befindet; neben rund 40 katholischen Missionspriestern und Schwestern wirkten dort auch die Vertreter von 5 evangelischen Glaubensgemeinschaften. Katholiken und Protestanten fanden sich zur Milderung der Kriegsleiden zusammen. Schon der erste Zug brachte mitten in der Nacht 1600 Verwundete von der Front. Der völlig ungenügende chinesische Sanitätsdienst konnte nur einen wackeligen Tisch auf dem Bahnsteig aufstellen; Arzneimittel und Verbandzeug waren nicht vorhanden. Da griff das katholische und evangelische Missionspersonal helfend ein; innerhalb einer Stunde standen die Operationstische bereit. In den Güterwagen lagen Verwundete neben Toten; ihre Beerdigung mußte von den Missionaren übernommen werden, da die chinesischen Behörden keine Vorkehrung getroffen hatten. Innerhalb einer Woche durchfuhr über 10 000 Verwundete den Bahnhof von Kaifeng. Bei jedem Zug erneuerte sich das Werk der christlichen Barmherzigkeit. Unzählige wurden durch den ärztlichen Hilfsdienst der Missionen im letzten Augenblick das Leben gerettet. Die Züge wurden von den Missionaren mit dem Notwendigsten ausgestattet, so daß man die Verwundeten nicht mehr auf die nackten Bretter legen mußte; die Lazarette erhielten Bettzeug usw. Das Beispiel des Missionspersonals riß auch die einheimische Bevölkerung aus ihrer Stumpfheit auf und bewog sie, sich tatkräftiger als bisher der chinesischen Soldaten anzunehmen. Für Tausende von Frauen und Kindern, die vor den vordringenden Japanern geflohen waren, errichtete man Zufluchtslager unter der Leitung eines internationalen Komitees, dessen Präsident der Benediktinerabt Clougherty ist, Dekan der englischen Fakultät der Honan-Hochschule; ihm zur Seite gestellt wurden drei Vertreter der evangelischen Missionen. Trotz der Kriegsnot verharren die ausländischen katholischen Missionare in Kaifeng noch heute auf ihren Posten. Eine mittelbare Folge der caritativen Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten ist ein besseres gegenseitiges Sittennennenlernen und Einanderverstehen, das für die zukünftige Missionsarbeit gewiß von Vorteil sein wird.

### „Die lebendige Geschichte von Ostafrika“

Erzabt Dr. Petrus Klotz behandelt in einem Artikel „Auf deutschen Wegen in Ostafrika“ in der Wochenschrift „Schönere Zukunft“ (Nr. 43) die Verdienste Deutschlands um diese unsere frühere Kolonie. Dabei gedenkt er mit folgenden Worten des greisen P. Stephan Baur: „Die Fahrt aina zunächst nach dem eng-

## Im Scheinwerfer

### Phantasiengebilde

„Geht der Papst nach Avignon oder nach Fontainebleau?“ so fragt eine französische linksradikale Zeitung. (In der südfranzösischen Stadt Avignon haben die Päpste im 14. Jahrhundert 70 Jahre lang residiert — eine für die Kirche traurige Zeit, und nach Fontainebleau bei Paris hat Napoleon Papst Pius VII. in die Gefangenschaft geführt). Die Zeitung erzählt dann etwas von einer „offiziösen Anfrage“ der römischen Kurie beim französischen Außenministerium, ob gegebenenfalls ein Aufenthalt des Papstes in Frankreich der Dritten Republik unwillkommen sein würde. Begründet worden sei diese Anfrage damit, daß „die Beziehungen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung sich immer mehr verschlechterten“. Ein rechtsstehendes französisches Blatt zeigte sich mit Recht belustigt, daß die fragliche Zeitung auf einmal um das Wohl des Papstes so besorgt sei. Er habe anscheinend plötzlich aufgehört, in den Augen der Freunde dieser Zeitung „das Haupt der Betrüger“ zu sein, und die Religion sei für sie offenbar nicht mehr „Opium für das Volk“.

Der Osservatore Romano verzeichnet diese publizistischen Vorgänge und nimmt weiter Notiz von der Fabel einer ebenfalls alles andere als kirchenfreundlichen französischen Wochenchrift, wonach der Papst kürzlich von Frankreich gelagt habe: „Meine erstgeborene Tochter, nein, sagen Wir lieber: meine einzige Tochter.“ Das Blatt des hl. Stuhles bemerkt dazu: „Daß offensichtliche Gegner der Religion dem Papst zuliebe einen übertriebenen und sogar „religiösen“ Nationalismus an den Tag legen, ist etwas, was die Grenzen der kühnsten Phantasie überschreitet.“

### Der neunzehnjährige „Staatsanwalt“

Am 16. Oktober beginnt in Penza an der mittleren Wolga ein Prozeß gegen 36 Geistliche verschiedener Religionsbekenntnisse, darunter fünf katholische Priester, ferner gegen drei katholische Schwärtern, die angeklagt sind, sich um eine Einheitsfront gegen die Gottlosen bemüht und sich der Spionage, Sabotage und anderer „kapitalistischer“ Verbrechen schuldig gemacht zu haben. In diesem typisch sowjetrussischen Prozeß wird zum ersten Mal ein Mitglied des Gottlosenverbandes, ein neunzehnjähriger Junge, als „Staatsanwalt“ auftreten!

**Amerikanischer Katholikentag.** Der katholische Zentralverein von Amerika, die fast 300 000 Mitglieder zählende Vereinigung der deutschen Katholiken in den Vereinigten Staaten, hat in Bethlehem (im Staate Pennsylvania) seinen 83. Kongreß unter zahlreicher Beteiligung aus allen Teilen der USA und in Anwesenheit von Bischöfen deutscher und englischer Abstammung abgehalten. Der katholische Zentralverein verfolgt caritative und soziale Zwecke. 1855 gegründet, hat er seitdem in jedem Jahr eine Generalversammlung abgehalten. Die amerikanische Stadt Bethlehem, an deren Gründung katholische Auswanderer aus Deutschland stark beteiligt waren, trägt ihren Namen seit dem Weihnachtsfest 1741.

Die Santa Casa den Jesuiten zurückgegeben. Die Santa Casa von Loyola, die Geburtsstätte des hl. Ignatius, sowie das dortige Heiligtum und Kloster, sind von der Nationalregierung den Seluiten zurückgegeben worden.

Itischen Sanftbar: Mein Besuch galt dort einem deutschen Missionar von neunzig Jahren, dem berühmten P. Stephan Baur von den „Schwarzen Vätern“. Er kam vor mehr als sechzig Jahren mit einem Segelschiff ums Kap der Guten Hoffnung hierher und brachte zur Reise fast ein halbes Jahr. Sein Vater kämpfte mit Napoleon vor Moskau, kehrte glücklich heim und schenkte sich und der Welt als neuntes Kind diesen P. Stephan. Der alte Missionar kannte Livingstone und Stanley, nahm sie als Gäste auf, lehrte sie die Sprache der Eingeborenen, gab ihnen seine besten Boys mit auf die Reise und half ihnen mit Rat und Tat.

Als seine Leute die Leiche Livingstones aus dem Innern ans Meer nach Bagamojo brachten, ließ er seinem Freunde einen Sarg aus feinem Mahagoni zimmern, worin er heute noch in der Westminsterabtei zu London begraben liegt.

Ein großes Stück Kolonialgeschichte ist unter den Augen des Vaters dahingerollt. Cholera und Pest sah er wüten. Ermordete trug er zu Grabe, kaufte auf dem Markte von Sanftbar noch Sklaven los, nahm chirurgische Operationen vor, schoß Löwen und Elefanten, unterhandelte im Namen der deutschen Regierung mit Sultananen und Häuptlingen, bekehrte Tausende zum Christentum, mit einem Wort, er ist die lebendige Geschichte von Ostafrika.

Diesen Mann wollte ich sehen. Ich begab mich zum Missionshaus, ging die Treppe hinauf und sah im Gange einen alten Mann in schwarzer Soutane am offenen Fenster sitzen. Das eine Bein lag auf dem Fensterbrett, das andere hing herunter. Am Halse trug er ein rotes Tüchlein, im Munde eine Pfeife und in der Hand einen Rosenkranz. Das war P. Stephan Baur.

Ich stellte mich ihm vor, worauf er gleich vom Fenster stieg und mich in seine Zelle führte. Dort ging er vor dem Abschied ans Bett, hob die Decke ab, nahm das Polster weg, und siehe da — es fing an zu schimmern und zu glitzern. „Das ist der Stern von Sanftbar, das der Adlerorden vom Kaiser Wilhelm, das hier das Ehrenkreuz von Papst Pius XI. Nur die englische Regierung hat für mich keinen Dank gehabt und ist mir heute noch den Sarg des Livingstone schuldig.“ So sprach der gute, alte Missionar, halb scherzend, halb ernst, und aus seinen feuchten Augen schaute, wie so oft bei greisen Männern, zu gleichen Teilen Freude und Leid. Seitdem ist P. Stephan gestorben, und der Herrgott im Himmel hat ihm gewiß einen noch viel schöneren Orden an seine Brust geheftet.“

### Früher Rennreiter, jetzt greiser Missionar

In China feierte der französische Priester Vater de Geloos seinen 80. Geburtstag in völliger Frische. Er hat eine seltene Laufbahn hinter sich. Ursprünglich war er Rennreiter und Frankreichs bester Jockey seiner Zeit. Auf allen internationalen Rennplätzen war er der Sieger. Eines Tages wurde er durch einen Pferdehuf am Kopf verletzt. Das war entscheidend für sein weiteres Leben. Mit seiner Jockey-Laufbahn war es vorbei, doch konnte er sich nicht leicht vom Turf trennen. Er bestieg noch einmal sein Lieblingspferd und nahm von der begehrtesten Menge Abschied. Aber der Favorit stolperte und stürzte, und sein Reiter wurde wiederum verletzt. Kurze Zeit hierauf trat Paul de Geloos in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Fehn Jahre später wurde er zum Priester geweiht. Seit dieser Zeit lebt er als „Lo Shu Shen Yu“, als Freund des Volkes, unter den Ärmsten der Armen in China und verkündet ihnen das Wort Gottes. Noch heute, mit 80 Jahren, reitet er!

## Erntedankfest und Tischgebet

Von den großen antiken Kulturvölkern, den Griechen und Römern, ist überliefert, daß sie kein Glas Wein tranken, ohne vorher einen Teil ausgegossen zu haben, der als Dankopfer den Göttern geweiht sein sollte. Wenn für den Mohammedaner die Stunde gekommen ist, von welcher der Prophet fordert, daß man sein Antlitz nach Mekka wende und bete, dann breitet der Mann seinen Gebets-teppich aus, kniet nieder und verrichtet sein Gebet ungeachtet des Lärmes der Straße und des Spottes der Umstehenden. „Wie oft erlebte ich es auf den kleinen chinesischen Küstendampfern, die zwischen den südchinesischen Häfen verkehren, daß Matrosen und Schiffskulis mitten in dem Toben und Lärm ihrer Kameraden ihren Teppich ausbreiteten und beteten — eine Flut von Jörn und Wut ging dort über die Frommen, aber sie kümmerten sich nicht darum. Ich muß beschämt daran denken, wie wir Christen so oft zu feige sind, in einem Restaurant die Hände zum Tischgebet zusammenzubringen“ (Gedat: Ein Christ erlebt die Probleme der Welt).

In der hl. Schrift lesen wir, daß Christus kein Essen kannte ohne Tischgebet. Seit den Tagen der Apostel ist das Tischgebet im christlichen Volk ein uralter Brauch. Ein vielstimmiger Gebetschor erklang aus den christlichen Häusern, wenn am Mittag und Feierabend die ganze Familie, vom Ansträger bis zum Enkelkind, sich versammelt hatte zur Mahlzeit in der großen Stube. Und wie der einzelne Wanderer beim Gebetläuten ehrfürchtig den Hut vom Kopfe nahm, so betete er in der Wirtschaft still für sich, wenn ihm das Essen aufgetragen war; und er unterbrach seine Mahlzeit, wenn die Wirtsleute ihr gemeinsames Gebet verrichteten. Das Tischgebet war einmal eine Selbstverständlichkeit in unserem Volk, war beste Familiengemeinschaft. Und heute? Es klingt schon noch aus den Häusern; aber es sind nicht mehr die Gebetsstimmen von Eltern, Kindern, Dienstboten, es ist der Lautsprecher des Radio, der das Mahl würzen soll. Und wo steht man im Gasthaus heute noch einen Menschen, der sein Tischgebet verrichtet? Früher war das Tischgebet eine Gewohnheit, mit dem Finger wurde auf jene geriebt, die es

unterließen. Heute ist das Tischgebet eine Seltenheit, und es wird mit dem Finger auf jene gedeutet, welche beten, ehe sie essen.

Das Erntedankfest ist ein millionenstimmiges deo gratias für gnädige Erfüllung der vierten Vaterunser-Bitte. Aber wir essen öfter als einmal im Jahr, mehr als einmal im Tag. Wie stehen wir denn da in den Augen des göttlichen Gastgeber, von dem wir uns so oftmals sättigen lassen im Jahr, aber nur einmal ihm Dank sagen für seine Wohltaten! Und wenn wir auf dieser Welt so undankbare Kostgänger sind, dürfen wir hoffen, einmal zum himmlischen Mahle geladen zu werden? „Undank ist ein hartes Wort und eine wohl unmensliche Tat eines rechtschaffenen Christen, Undank ist eine gründliche Ursach vielen darauffolgenden Unheils“ (Abraham a Sancta Clara). Erntedankfest ist Aufforderung zum Tischgebet, und dieses ist unser Dank gegenüber dem Schöpfergott, der die Menschenkinder nicht vergeblich beten läßt: Gib uns heute unser tägliches Brot!

Sieh, keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn  
Ohn' einen Blick zum Himmel auf zu tun;  
Und ohne zuvor anbeten sich zum Staube  
Geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube.  
Was sie bewußtlos tun, tu du's bewußt,  
Daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.

(Friedr. Rückert.)

**Sulldigung der katholischen Bretagne an die hl. Anna.** Eine großartige Sulldigung der katholischen Bretagne an die hl. Anna fand in Gegenwart des Kardinals Gerlier von Lyon in Auray statt. In seiner großen Ansprache rühmte der Kardinal jene Männer, die in diesen „schweren und erschütternden Zeiten, da die allgemeine Not fürchterliche Leiden und schier unüberbrückbare Feindseligkeiten zwischen den gesellschaftlichen Klassen schafft, für den Frieden arbeiten.“ Zuletzt könnten nur die geistigen Kräfte entscheidend sein und hier helfen. Diese Welt bedürfe der Kraft Christi und der Hilfe Mariens. Die Jugend sei besonders ermächtigt, mit allen ihren Kräften in dieser schweren Zeit dem Heiland zu folgen.

# Die eine gute Tat

Nun lag er in seiner Kammer und wollte allein sein. Der Arzt war dagewesen, und er wußte nun, wie viel es geschlagen hatte. Mit herrischen Worten hatte er den alten Doktor angelassen, ihm die Wahrheit über seinen Zustand zu sagen, vielleicht insgeheim hoffend, daß es nicht so schlimm stehe. Aber nun stand es schlimm. Der Doktor hatte ein ernstes Gesicht gemacht und ihm fest in die Augen geschaut. Dann hatte er gesagt: „Nach menschlichem Ermessen, Ferkesbauer, ist eure Zeit vorüber.“ Und er hatte ohne die übliche Tröstung kurz darauf das Haus verlassen.

„Abgelaufen also,“ sagte der Ferkesbauer vor sich hin. „Aus die ganze Leberei.“ Er blickte unter halbgeschlossenen Lidern hervor seine verwelkten Hände auf der Bettdecke an, die grob und verarbeitet, kraftlos und kalt vor ihm lagen und dachte zurück. Zweiundsiebzig Jahre war er alt geworden, zweiundsiebzig Jahre. „Man möchte denken, es seien zweiundsiebzig Tage gewesen,“ ging es ihm durch den Sinn. Er versuchte, sich zu besinnen, was alles in diesen Jahren gelegen hatte. Nicht viel. Arbeit, Mühe, reiche Ernten, farge Ernten, prahlerische Wirtschaftsfreuden, seine harte Hand über Weib und Gesinde, auf der Gemeinde und darüber hinaus auf jedem, der mit ihm zu tun hatte. Ein forscher Kerl hatte er in jungen Jahren sein wollen, ein großes Wort führen, Reichtümer anhäufen. Alles das hatte er getan. Und nun lag er da, ausgebraucht, ausgekraftet, ausgelebt. Er hob seinen Blick zu dem Querbalken, der oben an der Decke durch die Kammer ging. Fünf wächserne Kreuze waren da oben angeklebt, und bald würde das sechste dazu kommen, sein eigenes. Immer, wenn einer der Ferkesbauern die Augen geschlossen hatte für immer, schnitten sie von dem geweihten Wachsstock zwei Stücke ab und klebten sie in Form eines Kreuzes da hinauf an den Balken. Mit fest aufeinandergepreßten Lippen sah der Kranke die Reihe der Kreuze an. Das seines Vaters war noch ganz hell, kaum nachgedunkelt, obgleich es schon an die dreißig Jahre da oben stand. Sein Vater war ein guter Mann gewesen, auch hart, aber gerecht. Der Ahn — sein Kreuz war schon dunkel und klein —. Man sagte, er habe dem Ahn geglichen, dem herrischen Gewaltmenschen, der in der Nähe Mensch und Tier niederzuschlug, wenn sie ihm im Weg standen. Schon ein halbes Jahrhundert deckte ihn die Erde. Die Kreuze der Urväter, schwarz, winzig und fast mit dem Balken zu einem Stück verwachsen, waren nur noch wie Mahnzeichen, über die er nichts mehr wußte. Aber eine merkwürdige Anziehung ging von den dunkeln Zeichen aus. Dem Kranken kroch plötzlich eisige Kälte den Rücken entlang. „Sterben?“ sagte er laut, „ich will nicht sterben.“ Schweiß trat ihm auf die Stirne vor Schrecken über dieses Wort, das alles sagte und doch die dunkelsten Fragen offen ließ. „Ich will nicht aufhören, nichts Lebendiges, das da ist, will weggewischt werden.“ Der Kopf sank ihm klein und müde ins Kissen. Er mußte heftig und stoßweise atmen.

Nach einiger Zeit kam Maria, die jüngste Tochter, in die Kammer. Er sah, daß sie geweint hatte, und es tat ihm gut, daß jemand mit ihm und um ihn bangte. „Bist du es?“ fragte er. „Komm her. Der Doktor hat gesagt . . . du weißt es ja. Du brauchst nicht zu weinen. Geforgt ist für euch. Und . . . es ist . . . es ist ja noch gar nicht gesagt . . .“ „Nein, Vater.“ Maria schluckte gewaltsam ihre Tränen hinunter. „Aber ich hab' gedacht, jetzt ist die rechte Zeit, der Pfarrer soll kommen, soll dir das Krankenöl bringen . . .“ „Die letzte Delung, meinst du . . .“ „Die letzte Delung, sagen die alten Leute. Aber das ist falsch. Die heilige Delung ist das Sakrament der Kranken, eigens für sie vom Herrgott eingeseht, um sie in ihren Leiden zu stärken. Manchmal tritt sogar eine körperliche Besserung nach ihrem Empfang ein.“ „Es ist schon gut. Wenn es also sein muß! Ich will dir aber noch etwas sagen, Maria. Sek' dich daher! Ich bin ein Narr gewesen. Die meisten Menschen sind Narren. Ich hätt' nicht so zusammenzuscharren brauchen. Es hätt's geringer getan. Es ist jetzt so belanglos. Vieles wäre nicht notwendig, und manches ist unrecht gewesen.“

Maria zuckte auf. „Nein, Vater, sag das nicht. Alle Menschen begehen Unrecht. Alle tun vor Gott, was sie nicht sollten. Aber du, du hast auch viel Recht getan, manches Gute, manches den Leuten geholfen und den Armen Almosen gegeben.“

In den Mundwinkeln des Alten sah ein kleines Lächeln: „Hab' ich das? Ich weiß es nicht. Was zum Beispiel? Mir ist, als hätte ich mehr Böses als Gutes geschafft. Weißt, man sollt sein Christentum halt leben. Wenns ans Sterben geht, ich sag es dir, man muß zuerst recht gelebt haben, eh man recht sterben kann. Zähl' mir einmal mein Gutes auf, ich möcht's gern wissen. Almosen gegeben, sagst du. Was heißt Almosen bei meinem Ueberfluß? Das Wenige, das ich nicht gespürt hab', das vielleicht verkommen wär', das am End nicht einmal eines Kindes Träne getrocknet hat! Nein, damit ist es nichts. Oder Recht getan? Auch das wird auf das Gleiche herauskommen. Es ist immer mein eigener Vorteil gewesen, wenn ich einem die Hand hingestreckt hab', daß er nicht noch weiter hinterzieht. Was bleibt also? Ja, ja, Kind, es ist eine bittere Sach', so eine Abrechnung . . . Was werd' ich dem Herrgott antworten, wenn die Waagschale immer weiter sinkt, immer weiter hinunter . . .?“

Das Mädchen weinte aufs neue. Es war wahr, der Vater war ein harter Mann gewesen, der nie viel Federlesens gemacht hatte. Es war seinetwegen mehr geweint als gelacht worden. Sie wußte es nur zu gut. Aber einmal — sie nahm das Taschentuch von den Augen — „aber einmal, Vater, einmal bist du doch besser gewesen als alle im Dorf. Als dem Widelschneider sein Häusel abbrannte und du ihm und dem Haufen Kinder hast Unterschlupf gegeben, hier im Pfündhaus sogar, das leer stand, in diesen Kammern. Weißt nimmer, es hat gefroren und geschneit zum Steinerbarmen, man hat kaum die acht Kinder aus dem brennenden Haus gebracht, so rasch hats gegangen. Da hast du die ganze Fuhre da herauf geholt, damit sie nicht im Ortsarrest Unterkommen halten mußten. Soll ich den Michel herein holen? Wenn er etwas erzählt, ist es immer dieses, daß du ihnen Dach und Brot gegeben hast.“

Des Alten Augen wurden hell. Er sah Michel vor sich, den Großknecht, den ältesten Schneiderruben, der aus dem Hof geblieben war. „Ja, das ist doch wenigstens ein einziges,“ dachte er. „Das wird auch das einzige bleiben, das ich fast ohne mich selber getan hab', weiß Gott, aus welchem augenblicklichen Gutsein.“ Aber die Maria redete schon wieder weiter. „So verwaßrlost sind die Kinder gewesen. Weißt noch, wie die Rosel, die Vormagd, sie erst in die Kur nehmen und ihnen die Köpfe hat scheren müssen. Einmal hast du ihnen Hosen gekauft und einmal den Mädeln eine Dock, daß sie etwas zum Spielen hatten. Und die Milch tat man jeden Morgen im Eimer hinüber, weißt nimmer?“

„Sie haben ja dafür gearbeitet, die Kinder, Vieh gehütet und die steinigen Acker abgelesen,“ sagte er. „Die Milch wär' jetzt auch nimmer da, und ein Acker mehr oder weniger, was ist das schon?“

Der Pfarrer wunderte sich nicht wenig, als der Ferkesbauer, nachdem er seine letzte Beichte abgelegt, ihn bat, nach seinem Tod eine Predigt vom Leben und vom Sterben zu halten. „Sie brauchen ja meinen Namen nicht zu nennen,“ sagte er, „aber sagen Sie es nur den Leuten, es ist nicht damit getan, nur zu erraffen und zu erwerben und jemand auf Erden darzustellen. Wenn es ans Sterben geht, ist alles anders. Nichts nimmt man mit, und nichts ist man, eine elende Kreatur, die nichts sagen kann, als „Herr sei mir armem Sünder gnädig.“ Sie wissens ja selber, ich war ein Grober und ein Prahlhans. Aber wenn der Schneider-Widel mit seinen Kindern nicht für mich steht vor dem Herrgott, dann geht's mir schlecht. Wollen beten, Herr Pfarrer, und ich will noch tun, was ich kann, daß kein Armer mehr in der Gemeinde ist. der mir nachfluchen muß . . .“

Kirchenverfolgungen in Kolumbien? Nachdem bislang in der großen südamerikanischen Republik Kolumbien die Beziehungen zwischen Kirche und Staat als Vorbild dienen konnten, scheint sich dies jetzt leider sehr zu ändern. Vor einigen Jahren wurden dort die Konservativen von den Liberalen abgelöst. Zuerst änderte sich dadurch wenig, aber jetzt kommen radikale Strömungen auf, die mit dem Kommunismus liebäugeln und sogar die Gefahr einer kommunistischen Gewaltherrschaft nicht mehr als unmöglich erscheinen lassen. Besonders schlimm ist der Umstand, daß die Katholiken, durch langen Frieden eingelullt, vielfach die ungeheure Gefahr in verhängnisvoller Weise unterschätzen.

## Die kirchlichen Segnungen über die Mutter

Neben den 7 Sakramenten besitzt die katholische Kirche noch andere Gnadenmittel für ihre Gläubigen. Es sind dies die kirchlichen Segnungen und Weihungen, die sie über Mensch, Tier und Gegenstände des menschlichen Gebrauches spricht. Die Kirche umfaßt nicht nur das sakrale Leben, sondern auch die natürliche Sphäre im menschlichen Dasein, wissend, daß Leibliches und Geistiges im Menschen nicht getrennt werden darf. So hat die Kirche auch für die leiblichen Nöte des Menschen ein Herz und kommt ihm mit segnender Hand entgegen.

Leider ist uns modernen Menschen vielfach der tiefe und reiche Sinn, der den kirchlichen Segnungen zugrunde liegt, verloren gegangen. Besonders gilt das für die Segnungen, welche die Kirche an der Mutter vor und nach einer Geburt vollzieht. Der Segen über die hoffende Mutter ist in manchen Gegenden völlig unbekannt, und die sogenannte „Aussegnung“ oder „Einführung“ hat unter den Frauen besonders der Großstädte immer mehr an Ansehen eingebüßt, weil man oft unrichtige Vorstellungen mit ihr verbindet.

Wollen wir diese schönen und trostreichen Segnungen wieder lebendig erfassen, dann müssen wir vor allem ihre Gebetstexte kennen. Sie sind von tiefer und reicher Beziehung zu dem, was das Herz einer christlichen Mutter bewegt.

Bei der Segnung der Mutter vor einer Geburt beginnen die Gebete mit den üblichen kurzen Versikeln, die den meisten Segensgebeten eigentümlich sind: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat usw.“ In ihnen fleht die Kirche eindringlich und immer wieder um Hilfe gegen den bösen Feind, den Teufel. Er hat ja noch die Herrschaft über das Kind unter dem Herzen der Mutter, denn es ist noch nicht getauft. Und die Mutter selbst steht schweren Stunden entgegen, die ihr Schmerzen und Gefahren bringen, Folgen jener unglückseligen Stunde, in denen unsere Stammutter die Strafworte des Schöpfers trafen: „In Schmerzen sollst Du deine Kinder gebären“.

Demgegenüber tritt trostverheißend die Gestalt der Gottesmutter auf. Durch sie ist jede christliche Mutterschaft geheiligt. Mit besonderer Beziehung auf die um Hilfe bittende Mutter weist die Kirche deshalb auf zwei Wundertaten Gottes hin: „Herr Gott, Schöpfer des Alls . . . Du hast den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau Maria durch Mitwirkung des Heiligen Geistes zu einer würdigen Wohnung Deines Sohnes bereitet, Du hast Johannes den Täufer mit dem Heiligen Geist erfüllt und im Mutter Schoße darob aufhüpfen lassen“. Wie damals Johannes im Mutterleibe geheiligt wurde, so segnet nun die Kirche das neue Leben, das Gott „dem Schoße der Mutter anvertraut hat“, und nimmt damit gleichsam eine Vorweihung des Kindes für Christus vor.

Die Sehnsucht der Kirche gipfelt in der Bitte, daß aus dem neuen Menschenkinde ein Gotteskind werden möge: „Deine barmherzige Hand leiste ihr (der Mutter) Hilfe, auf daß das junge Leben glücklich das Licht der Welt erblicke und für die heilige Geburt der Taufe erhalten bleibe. Möge es Dir in allem immerdar dienen und das ewige Leben erlangen“. Mit diesen Worten erweist sich die Kirche als wahre geistliche Mutter ihrer Kinder. Denn die eigentliche Geburt des Menschen geschieht in der Taufe. In ihr, dem Mutter Schoße der Kirche, wird es zum ewigen Leben geboren. Aus dem Geschöpfe wird das Gotteskind, das am Leben Gottes Anteil hat. Die Kirche kann deshalb ihre Bitten nicht auf Erhaltung des leiblichen Lebens von Mutter und Kind beschränken. Als wichtigstes Ziel gilt ihr das ewige Leben in der Seele des Kindes. Damit zeigt sie auch der Mutter den tiefsten Sinn jeder leiblichen Geburt, daß sie nicht nur der Welt, sondern auch dem Reiche Gottes ein Menschenleben schenkt, ja noch mehr, daß sie dem Leibe Christi ein neues Glied anfügt.

Die Freude darüber läßt die Kirche im 66. Psalm ausklingen. In Dank und Jubel preist er die Großtaten Gottes und fleht seinen Segen auf die ganze Erde und alle Völker herab: „Alle Welt wird jauchzen und jubeln, daß Du die Völker regierst, die Völker leitest auf Erden. Dann preisen Dich die Völker, o Gott, dann preisen die Völker Dich alle“.

Von besonderer Zartheit und Innigkeit ist das letzte Gebet, das noch einmal um Schutz für Mutter und Kind fleht: „Lasset uns beten! Such heim, wir bitten Dich, o Herr, diese Wohnung und halte fern von ihr und von dieser Deiner Magd alle Nachstellungen des bösen Feindes. Deine heiligen Engel mögen hier wohnen und die Mutter und ihr Kind in Frieden behüten und dein Segen möge immer über ihr ruhen. Bewahre sie beide, allmächtiger Gott, und gib ihnen Dein ewiges Licht. Durch Christus unsern Herrn. Amen“. Gott selbst und seine heiligen Engel sollen sich gleichsam wie eine Schutzmauer um Mutter und Kind legen und durch ihre Gegenwart Frieden und Schutz gewährleisten. Das Bild des gemeinsamen Wohnens, in das die Kirche ihre Bitte kleidet, soll offenbar die besondere innige Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch im Gnadenleben darstellen. Ruht doch darin der tiefste Grund allen göttlichen Segens. Denn das für Gott bereitete Herz zieht ganz von selbst den Segen Gottes nach sich.

Zum Schluß geht der Blick der Kirche in die Ewigkeit hinein. Sie bittet für die Mutter und ihr Kind um „das ewige Licht“, genau so wie sie es am Ende eines Menschenlebens, am offenen Grabe tut. So ist das Kind, noch bevor es das Licht der Welt erblickt hat, von der Liebe seiner Mutter Kirche umgeben. Weil aber Mutter

## Erntedank

Zum Erntedankfest am 2. Oktober

Viele Maßliebchensterne hängen im grünen Gras. Zarte Falter spannen ihre buntfarbenen Flügel darüber. Ueber jedem Blütenstern biegen sie sich so sonnenfroh. Sie freuen sich des lichtdurchfluteten Tages, als wüßten sie von der Schönheit, die er trägt, von dem Segen, den er bringt.

Fernwärts rauscht eine Quelle zu Tal. Ihr Wasser kühlt beiderseits den Wiesengrund. Wundersam ist hier die Farbe, ist hier der Duft. Hier ist Wille zum Wachstum, Wille zu Frucht und Segen.

Ein Adersmann schreitet des Weges. Braun ist sein Antlitz vom Schaffen in der Sonne Brand. Hart sind seine Hände, voll Falten und Schwielen. Aber glücklich strahlt sein Auge, das blau ist von Farbe und wie ein Brunnen voll Weisheit scheint. Seine Hände falten sich, als wären sie in der Kirche, um zu danken. Seine Lippen formen sich, als sängen sie ein Lied, das von der Güte Gottes weiß.

Abwärts stehe ich. Froh ist die Welt um mich. Käfer und Falter hängen im Grün. Weiße Maßliebchensterne heben ihr Haupt. Sonne trinken sie, letzte lichtwarme Sonne . . .

Und der Bauer, der voll Weisheit ist und voll Innigkeit und voll Glauben an den, der alles gibt, der spricht sein Gebet, als stände er im geweihten Gewölbe der Kirche unter dem hohen Antlitz des Herrn.

Da danke ich mit. Danke dem Herrn für den Segen, den er in Wiese und Acker legte, in das Wasser der Quelle und in die Glut der Sonne. Fast ehrfürchtig schaue ich dabei auf den betenden Bauersmann mit dem braunen Antlitz und den schwielenharten Händen. Und ich danke es Gott, daß er solche Menschen aus der warmen Scholle unserer Heimat werden ließ.



„Alle guten Gaben kommen von oben herab . . .“

Nach einem Holzschnitt von Geora Trollier

und Kind innig zusammengehören und die Mutter das übernatürliche Leben ihres Kindes hüten und pflegen soll, deshalb wird für Beide gemeinsam das ewige Licht erlehrt.

Mit dem Segen des dreifaltigen Gottes beschließt die Segnung über die hoffende Mutter ihre Gebete.

Die Segnung der Mutter nach der Geburt hat sich im katholischen kirchlichen Leben besser erhalten als die Segnung vor der Geburt. Besonders in ländlichen Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung ist es noch allgemeine Sitte der Frauen, daß ihr erster Ausgang nach der Geburt eines Kindes die feierliche Einführung in die Kirche ist. Man hält dort vielfach noch streng fest an der in früheren Jahrhunderten allgemein üblichen Vorschrift für die Mutter, das Haus erst 6 Wochen nach der Geburt zu verlassen. Mit dieser Gewohnheit sind heute noch vielfach abergläubische Vorstellungen verbunden, die den eigentlichen Sinn der Segnung verdunkeln oder umdeuten. Man glaubt nämlich, daß in diesen Wochen die Mutter und das Neugeborene in besonderem Maße dem Zugriff der Dämonen ausgesetzt seien und versucht dem mit allerlei abergläubischen Vorschriften zu begegnen: die Wöchnerin soll in dieser Zeit keine Speise berühren und nicht in den Keller gehen, sie darf kein Wasser vom Brunnen holen, ja oft nicht die notwendigsten Arbeiten verrichten. Zurückzuführen sind solche ungeschriebenen Gesetze auf heidnischen Dämonenglauben, unter dessen Gestalt sich hier eine instinktive Absticht verbirgt, die Mutter vor gesundheitlichen Schädigungen zu bewahren. Es haben aber auch alttestamentliche Anschauungen über die Unreinheit der Frau dazu beigetragen, daß man fälschlicherweise in der christlichen Sitte der Wöchnerinnensegnung eine „Reinigung“ der Mutter sah.

Geschichtlich gesehen geht die Segnung der Mutter durch die Kirche auf das im Alten Testament bekannte Reinigungsopfer zurück, das jede Mutter zu festgesetzter Zeit (am 40. oder 80. Tage nach einer Geburt, je nachdem ob das Kind ein Mädchen oder Knabe war) im Tempel darbringen mußte. Weil auch die Jungfrau Maria sich dieser Pflicht unterzogen hatte, obwohl ihr keinerlei Makel anhaftete, ahmte die junge Kirche die Sitte des feierlichen Kirchganges der Mutter nach, ohne indes den Gedanken der Reinigung dabei als das Wesentliche anzusehen. Vielmehr stellte es sich im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte schon deutlich heraus, daß die Segnung der Mutter keine Reinigung bedeuten konnte. Denn die in rechtmäßiger christlicher Ehe lebende Frau kann durch die Geburt eines Kindes gar nicht befleckt werden. Besonders Papst Gregor d. Gr. war es, der entschieden betonte, daß für den Christen solche Gesetze des Alten Testaments keine Geltung mehr hätten, und daß eine Mutter nach der Geburt durchaus nicht als unrein anzusehen sei. Wenn die kirchliche Praxis sehr lange an der Gewohnheit der sechswöchentlichen Frist bis zur Aussegnung festhielt, so tat sie es einmal im Gedächtnis der Muttergottes, andererseits aber auch bewußt aus gesundheitlichen Erwägungen heraus.

Die Gebete der Segnung zeigen ebenfalls, daß die Kirche nicht an eine Reinigung der Mutter von irgendeinem Makel denkt. Vielmehr durchziehen Freude und Dank neben der Bitte um weiteren Schutz für Leib und Seele den ganzen Gebetstext. Auch die für diese Segnung gebräuchlichen Bezeichnungen „Hervorsegnung“, „Fürsegnung“, „Aussegnung“ („Heraussegnung“) oder auch „Einführung“ deuten an, worum es bei der Wöchnerinnensegnung vor allem geht: um ein Herausleiten der Mutter gleichsam aus dem Wochenbett und ein erneutes Hineinführen in das Gotteshaus auf Grund ihrer neuen Mutterwürde.

Die Segnung beginnt mit einer sinnvollen Zeremonie, in der die Kirche die Frau als Mutter besonders ehren will. Der Priester, angetan mit Chorrod und weißer Stola, dem Sinnbild der Freude, kommt der an der Kirchentür wartenden Mutter entgegen. Nachdem sie sich niederkniet hat, besprengt er sie mit Weihwasser und betet über sie nach kurzen Eingangsbitten den 23. Psalm. Mit seinen jubelnden Freudenrufen paßt er so recht zur Begrüßung der Mutter. König David sang ihn einst beim Einzug der Bundeslade in das hl. Zelt. Auch die Mutter begehrt einen feierlichen Einzug,

und ihr Herz ist mit Freude erfüllt über die Großtat Gottes an ihr. „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt, die Welt und ihre Bewohner. Er hat sie über die Meere gegründet, sie über die Fluten fest hingestellt.“ Auch die Mutter und ihr Kind sind sein Eigentum. Ihm will sie sich und das neue Gotteskind weihen, denn „sie ist vom Geschlechte derer, die den Herrn suchen“, heißt es im Rahmenvers, der den Psalm begleitet. So wird sie „Segen empfangen vom Herrn und Gnade von Gott, ihrem Heilande“. Nichts Besseres vermag die Kirche beim Eintritt in die Kirche zu tun als sich die jubelnden Worte Davids zu eigen zu machen und mit ihm zu singen: „Erhebt eure Häupter, ihr Tore! Recht euch, ihr uralten Porten, daß einziehen kann der König voll Herrlichkeit!“ Hier geschieht noch Größeres als beim Einzug der Bundeslade, denn hier betritt ein Gotteskind das Gotteshaus, das der Kirche ein neues Gotteskind geschenkt hat.

Nun fordert der Priester die Mutter auf, in die Kirche einzutreten. Dabei reicht er ihr ein Ende der Stola und führt sie gewöhnlich zum Muttergottesaltar, wo sie wieder niederkniet, immer die brennende Kerze in der Hand. Dort angelangt, betet er still ein Vaterunser und stellt den Segen Gottes auf die Mutter herab. Dann folgt ein Gebet, in dem besonders der Muttergottes gedacht ist: „Lasset uns beten! Allmächtiger, ewiger Gott, Du hast durch die Mutterschaft der seligsten Jungfrau Maria die Geburtswehen der gläubigen Mütter in Freude verwandelt. Steh in Gnaden herab auf diese Deine Magd, die froh zu Deinem Hause kommt, um Dir Dank zu sagen. Gewähre, daß sie nach diesem Leben durch die Verdienste und die Fürsprache der seligen Maria verdiene, mit ihrem Kinde zu den Freuden des ewigen Lebens zu gelangen. Durch Christus unsern Herrn. Amen.“ Dieses Gebet zeigt so recht den Grundgedanken und den Sinn des feierlichen Kirchganges der Mutter. Sie kommt, um Dank zu sagen. Also nicht Bußgang, sondern sichtbarer Ausdruck der dankbaren Gesinnung von Kirche und Mutter gegenüber dem Schöpfer. In heiliger Mutter Sorge bittet die Kirche zum Schluß um das Seelenheil ihrer Kinder und weist damit die leibliche Mutter des Kindes auf ihre höchste Aufgabe hin, ihrem Kinde ein Wegweiser zum Himmel zu sein. Nachdem der Priester die Mutter mit Weihwasser besprengt hat, opfert sie ihre Kerze, die sie während der ganzen Segnung in der Hand gehabt hat, als Sinnbild ihrer Gottesliebe und Opfergesinnung.

Als katholischer Christ kann man nur wünschen, daß die Muttersegnungen von unseren Müttern wieder gekannt und lebendig erfaßt werden mögen. Sie bilden für sie eine besondere Quelle der Gnaden und des Trostes. Und weil die Kirche die Segnungen für die Mutter gut heißt und sie über lange Jahrhunderte hinweg bis auf unsere Zeit bewahrt hat, hat jede Mutter, die in rechtmäßiger katholischer Ehe lebt, ein Recht darauf, sie zu empfangen. Wie sinnvoll und für die ganze Familie erhebend wäre es, wenn der erste Kirchgang der Mutter nach einer Geburt im Familienkreise festlich begangen würde und wie in früheren Zeiten der Vater und die Paten des Kindes die Mutter zur Kirche geleiten. Das wichtigste ist aber zuerst und vor allem, daß die Mutter selbst die wunderschönen Gebete der Segnungen kennt und sie im Herzen mitbeten kann. Umso reichere Gnade wird ihr daraus erwachsen.

(Die Segensgebete sind verschiedentlich in die deutsche Sprache übersezt worden. Am geeignetsten für weitere Verbreitung ist das im Verlag Herder erschienene Heft „Mutter und Kind“ in der Sammlung Liturgische Volksbüchlein. Preis 20 Pfg.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 3. Vierteljahr 1938 = 29 698; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 007; „Ausgabe für Königsberg“ 2075; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3616. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Bangasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gepaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Inseratenest. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Bauernsohn, 30 J. alt, 400 Mrg. gr. Wirtsch., sucht ein nett. u. tücht. Mädchen im Alt. bis zu 28 Jahr. Kennenzulernen. **zw. bald. Heirat** Vermög. von 10000 RM aufw. erw. Zuschrift. möglichst mit Bild unter Nr. 571 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sandw., 30 J., kathol., mittelgr., blond, 2000 RM Vermög., sucht **zw. bald. Heirat** die Bekamntsch. einer Dame v. 20-30 J. Etwas Vermög. od. Einheirat in Landwirtschaft, wäre erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 566 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Braunschw., eini., sol. Witwer, 44 J. alt, 170 gr., m. 1 Mädch. v. 10 J., sucht ausi. Heim. Dsyr. ein mittelbl. schil. od. vollschil. kath. Fräul. v. 16-18 J. **zw. Heirat** fgl. Sie soll in entspr. Alt., 1,60-1,67 gr. u. m. Kinde ein. g. Mutter sein. Erw. Kennenl. erw. Zuschr. u. Nr. 565 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Witwe, Ende 40, kath., ohne Anh., fl. Stadtgrundst. (12 M.), wünscht **zw. Heirat** kath. Herrn u. Verm. von 4000-5000 RM oder Beamten kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 574 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Welch edelgedenkendes Mädel würde kathol. Körperbehindert. Mann, 28 Jahre alt, **Lebensgefährtin** (Schneider), werden? Nur ernstgem. Zuschrift. unter Nr. 572 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Besitzer eines Gesellschaftshauses, 36 J. alt, sucht eine junge wirtschaftl. lebens- **Ehepartnerin**. Zuschr. m. Bild u. Vermögensang. unter Nr. 567 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Alleinstehende kathol. Witwe, aus der Gastwirtsbranche, Mitte 40, einw. vermög., sucht Geschäftsmann oder Beamten zwecks baldiger **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 568 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Schneiderin, 39 J. alt, alleinsteh., gute Vergangenh., wünscht zwecks **Heir.** einen soliden alt. kathol. Herrn kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 569 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

**Kathol. Damen und Herren**

wenden sich mit Heiratswünschen vertrauensvoll an **Frau Konsul Kuhn, Königsberg, Hintertragh. 52b T. 32705** Persl. Besprech. nach Vereinbarung.

**Kathol. Ehe** durch die soll 18 Jahr. tüchtige kirchlich gebilligte Verlobungs. in 16 Wochen wurden wieder 150 Eritage gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasling Vorträge Königsberg 8/A Fach 3058

Bauer, 32 J. alt, schlank, dunkelbl., 1,78 gr., mit einem Erbhof von 380 Mrg., im Erml., sucht kath. Damenbekamntsch. zwecks baldiger **Heirat**. Zuschr. mit Angabe des Vermög. u. Bild u. Nr. 570 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche für meinen Geschäftshaushalt kath. **Stütze** nach Elbing für 1 Kind (5 J.) u. Hauswirtschaft bei hohem Lohn. Meldungen unter Nr. 573 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche sofort oder später ein freundliches, sauberes kath. **Kinder mädchen** für 3 Kinder, 5, 4 u. 2 Jahre alt. Erites Mädchen vorhanden. **Dr. Maluck, Frauendorf Kr. Heilsberg.**